

# HEFT

für literatur, stadt und alltag

Klassikerausgabe | Juli 2007



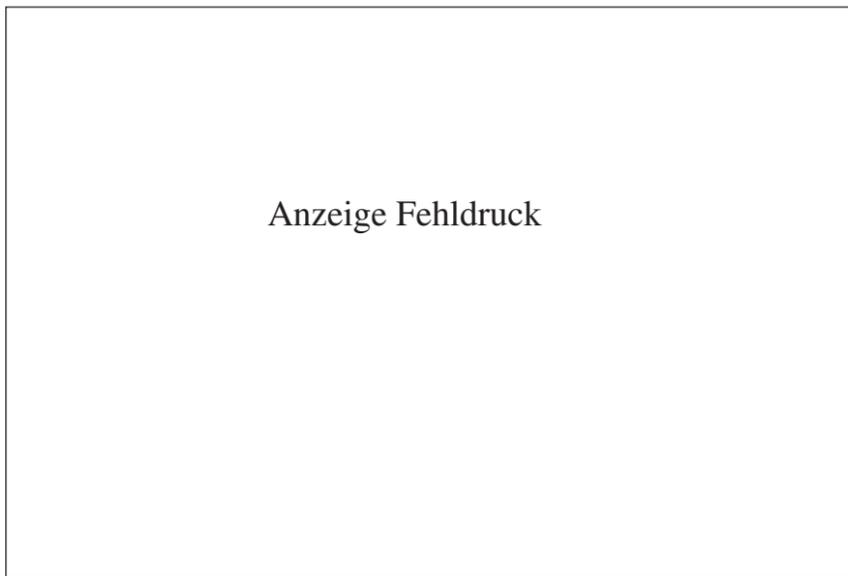
*stolz & vorurteil*

# ELEGOISTE

© VLF SALZMANN



www.elegoiste.de



ANZEIGEN

**IMPRESSUM:** hEFt für literatur, stadt & alltag | Ausgabe 9 (3. Jg.), Juli 2007 | Erscheinungsweise: vierteljährlich zum Jahreszeitenbeginn | Auflage: 2.000 Stück, kostenlos | Herausgeber: Kulturrausch Erfurt | Redaktionsadresse: Krämerbrücke 25, 99084 Erfurt, Tel.: 03 61 - 2 11 59 66, E-Mail: heft@kulturrausch.net, Netz: www.kulturrausch.net | Büroadresse: filler. offenes Jugendbüro, Schillerstr. 44, Tel.: 03 61-2 11 72 41, www.filler.cc (Mi 17-18 Uhr) | Bankverbindung Kulturrausch e.V. (hEFt): Deutsche Bank, Erfurt, BLZ: 820 700 24, Kto: 165 430 001 | Redaktion: Annemarie Frey, Alexander Platz, Julia Reinard, Thomas Putz (verantw.) | Mitarbeiter dieser Ausgabe: Sven Kühnhold, Ralf Rudolffy | Satz/Layout: Daniel Tanner | Deckblatt: Andreas Bauer | Druck: Fehldruck Erfurt, www.fehldruck.de.  
Für Anzeigen bitte aktuelle Preisliste unter der Redaktionsadresse anfordern | Abo: Normal-Abo 10 Euro/Förder-Abo 20 Euro für die nächsten 4 Ausgaben. Abo ist nach Info und Überweisung der Summe auf o.g. Konto aktiviert und wird nicht automatisch verlängert | Texte sind willkommen (max. drei Schreibmaschinenseiten), bitte auf Datenträger oder per E-Mail. Über eine Veröffentlichung entscheidet die Redaktion. Alle Rechte bleiben bei den Autor/innen. Die im Magazin vertretenen Meinungen spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Die Seiten 5, 9 und 14 dieser Ausgabe haben satirischen Inhalt. Die nächste Ausgabe erscheint am 28. September 2007; Redaktions- und Anzeigenschluß: 1. September. Herzlichen Dank auch an die Spenderinnen und Spender.



## Liebe Leserin, lieber Leser!

Wer hätte es gedacht, das hEFt geht ins dritte Jahr: Nach einer schöpferischen Pause ist es nun endlich wieder soweit: Das neue hEFt ist da!

Standen im ersten Jahr die Farben, im zweiten Jahr die großen, aber in Vergessenheit geratenen Jubiläen im Vordergrund, widmen wir uns in diesem Jahr nun der klassischen Weltliteratur. Den Anfang macht dabei Jane Austen mit ihrem Roman »Stolz und Vorurteil«.

Erstmals gibt's in dieser Ausgabe ein Poster zum aushEFten. Es stammt von Hermann Josef Hack, Maler und Aktionskünstler aus Siegburg. Im Schwerpunkt widmen wir uns den Ereignissen rund um den G8-Gipfel in Heiligendamm. Selbstverständlich gibt's im neuen hEFt auch wieder einen Literaturteil in dem sich die Autorinnen und Autoren auf ihre Art und Weise mit dem Thema »Stolz und Vorurteil« auseinandersetzen.

Für alle, die selbst gerne einmal schreiben würden, aber weder den richtigen Ort, noch den richtigen Anlaß dafür finden, gibt es nun die Gelegenheit: Unter dem Motto »Feierabend, jetzt wird geschrieben!« veranstalten wir im August die erste von vier Schreibwerkstätten (siehe Seite 11).

Nun aber viel Spaß beim Lesen und einen angenehmen Sommer!

Die Redaktion

Jeden Mittwoch 17 Uhr Spielabend für Kinder und Erwachsene ab 10 Jahre

**Tintenherz**  
KINDERBÜCHER UND SPIELE  
KRÄMERBRÜCKE 29 99084 ERFURT  
TELEFON 0361 / 346 77 53 TELEFAX 0361 / 346 77 52  
buchhandlungtintenherz@arcor.de

denkt nachhaltig!  
fährt mehr rad!

die pedale, Pergamentbergasse 37/38, 99084 Erfurt, Tel. 0361.6 43 18 74  
www.diepedale.de well rad fahren glücklich(er) macht.

## ERFURT:

- 05 AUS DER REDAKTION: Gegendarstellungen
- 06 ANGER SÜD-WEST: Ist Erfurt bald freibadfrei?
- 07 ANGER SÜD-WEST: Schwimmteich im Espachbad?
- 08 ANGER SÜD-WEST: Rückblick Diskussion um Willy
- 09 ANGER SÜD-WEST: Interview Heilige Elisabeth
- 11 ANGER SÜD-WEST: Tanztheater Erfurt
- 12 PORTRAIT: Einfratheater Jaboni
- 13 REDAKTION EMPFIEHLT
- 14 CARLA GREIF EIN! Apokalypse Spargel
- 15 TODESFEDER: In der Oase der Büromaden
- 16 hEFt UNTERWEGS: Bunkermuseum bei Frauenwald
- 18 FRAGMENTE AUS DER ABSEITSFALLE: Ohne Club
- 19 KULTUR & POLITIK: Tip für Arbeitslose
- 20 KULTUR & POLITIK: G8-Rückschau - 2. Juni in Rostock
- 23 KULTUR & POLITIK: G8 - Kritik jenseits der Linken
- 24 KULTUR & POLITIK: Plakat von Hermann Josef Hack
- 28 KULTUR & POLITIK: Neue rechte Codes und Strategien
- 29 KULTUR & POLITIK: Wölfe im Wolfspelz
- 31 FOTOSTRECKE: Dampflokomotiven von Ralf Rudolffy

## THEMA: Stolz & Vorurteil

- 35 HELGA BREITENSCHÄDEL: Die unerwartete Liebe ...
- 37 JULIA REINARD: Wir Mädchen und Jungen
- 38 JOHANNES MILLAN: Dornenkränze
- 39 FRANZISKA WILHELM: Der Weimarer an sich
- 40 KATRIN MARIE MERTEN: Nur Katzen fangen an ...
- 43 CLARA EHRENWERTH: Arrogante Absage an die Welt
- 44 TILL BENDER: Frédéric
- 47 AUTOR/INNENVERZEICHNIS

BERNSTEINZIMMER

klein & fein.

AB 10€ GEGENET

NEISSER GASSE 25 99064 ERFURT

MONTAG + SAMSTAG

ANZEIGEN

## GEGENDARSTELLUNGEN: SCHNELLER ALS DAS GERÜCHT IST DAS DEMENTI

### Keine Waffen auf dem Arbeitsamt

Trotz des konjunkturellen Aufschwungs ist die Stimmung auf den Arbeitsämtern weiterhin explosiv. In diesem Zusammenhang steht nun eine Maßnahme, die jedoch – wie wir aus sicherer Quelle wissen – vorerst vom Tisch ist. Demnach werden bis auf weiteres nun doch keine Dienstwaffen an die MitarbeiterInnen der Bundesagentur für Arbeit bzw. der ARGE ausgeteilt. Mit dieser todsicheren Maßnahme hätten gleich mehrere Fliegen mit einer Klappe erschlagen werden sollen. An erster Stelle, und das ist wie immer das wichtigste Motiv in der sozialen Marktwirtschaft, wäre da der humanitäre Charakter dieser Maßnahme zu betonen. So hätte die zuständige Fall-ManagerIn dem verzweifelten Individuum auf der anderen Seite des Schreibtisches in einem letzten Gnadenakt und ohne große Worte die Dienstwaffe über den Tisch schieben können, auf daß es der Gesellschaft nicht länger zur Last fallen muß. Dazu hätten natürlich gesonderte Räume eingerichtet und eine auf solche Fälle spezialisierte Reinigungsfirma beauftragt werden müssen. Es wird gemunkelt, daß gerade aus letzteren Gründen der Vorschlag scheiterte. Schade eigentlich, denn auch für

die ein oder andere prekär beschäftigte Fall-ManagerIn hätte ein Freitod wohl eine akzeptable Alternative dargestellt. Obendrein wäre das Ganze noch eine nicht zu unterschätzende Kosteneinsparung gewesen. Von offizieller Seite war bis dato leider keine Stellungnahme zu bekommen.

### Hebestreits Abschiedsspiel

Der FC Rot-Weiß dementiert das Gerücht, nach dem der Gegner für das für 2009 geplante Abschiedsspiel für Ronny Hebestreit der ZFC Meuselwitz, Ronnys jetziger Club, sein soll. Es gäbe noch keine konkreten Planungen für den Gegner. Erste Gespräche liefen jedoch schon mit dem FC Bayern München, bei deren Amateurmansschaft Hebestreit ja zwischendurch einmal gespielt hat. Auf unsere Anfrage wußte man in der Säbener Straße in München jedoch von nichts. »Who the fuck is Hebestreit?« blökte es uns aus dem Hörer entgegen. Wir waren beleidigt und legten auf.

### Bibi und Benjamin auf den Index?

Bisher unbestätigt sind vereinzelt auftauchende Meldungen, nach denen die allseits beliebten Kinderfiguren Benjamin Blümchen und Bibi Bloxberg dem-

nächst auf dem Index der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien landen sollen. Hintergrund ist ein durch die Bundeszentrale für politische Bildung veröffentlichter Artikel des Passauer Sozialwissenschaftlers Gerd Andreas Strohmeier. Demnach übten Bibi und Benjamin einen negativen Einfluß auf die politische Sozialisation der Kinder und Jugendlichen aus, da die von den Hörspielheldinnen und Helden vertretenen Positionen »relativ eindeutig einem politischen Spektrum« zuzuordnen seien. So würde beispielsweise in den Hörspielen von Benjamin Blümchen von der Politik nicht selten der Eindruck erweckt, daß diese grundsätzlich nicht am Wohl der Bürgerinnen und Bürger, sondern an den Interessen weniger profitgieriger Wirtschaftsvertreter orientiert sei. Polizisten erscheinen überwiegend als inkompetente Handlanger der Politik und die Wirtschaft überhaupt habe ein kontinuierlich negatives Image und deren Vertreter würden grundsätzlich andere betrügen und ausnutzen bzw. sich ganz allgemein unsozial verhalten. Daß das Herrn Dr. phil. Strohmeier Bauchschmerzen bereitet, ist verständlich, denn sowas gab es bisher nur in den moralisch ohnehin verdorbenen USA, beispielsweise bei den Simpsons.

## JUBILÄUM: hEFT-LESEPULT WIRD EIN JAHR UND ENTWICKELT SICH IMMER WEITER

Stabil, zerlegbar und futuristisch sollte es sein, das hEFT-reliet-Lesepult. Entworfen und gebaut vom Erfurter Architekten und Tangotänzer Arno Heidenfelder und gebaut bei *konzeptlos*, der Tischlerei für besondere Anlässe, begleitet uns das Möbelstück nun schon seit einem Jahr auf unserer vierteljährlichen Reise durch Erfurts Kulturkneipen. Und wir können feststellen: es hat sich bewährt.

Obwohl ihm zunächst einige Autoren eher mißtrauisch, ja ängstlich gegenüberstanden. Wird es auch die Schwergewichte unter uns ertragen? Ja, es ertrug. Und das leichte Wippen des Pultes

beim Lesen verhilft dem Lesenden sogar zu rhetorischen Höchstleistungen.

Inzwischen haben wir selbst den Auf- und Abbauprozess des Pultes verinnerlicht und wissen, welcher Bolzen in welche Öse kommt. Aber: Das Pultprojekt ist noch immer ständig in Bewegung und wird weiter perfektioniert. Gerade wurde die lange Hauptstütze nochmals verstärkt, eine integrierte Leselampe ist in Planung. Über einen externen Düsenantrieb wird jedoch noch diskutiert.

Wer das Lesepult live erleben möchte: Zur nächsten hEFT-reliet-Party am 27. September in Erfurt gibt es dazu Gelegenheit.



# ICH WILL DAS

# HEFT!



JA



LOGISCH



UNBEDINGT

## AKTION 80 X 20 EURO

Das hEFT ist das einzige unabhängige und kontinuierlich erscheinende Kultur- und Literaturmagazin für Erfurt. Seit 2005 bot es fast 80 jungen Autor/innen, Kulturschaffenden und Fotograf/innen eine Möglichkeit zur Veröffentlichung. Das Magazin ist ein nichtkommerzielles Projekt, erscheint kostenlos und wird ausschließlich in ehrenamtlicher Arbeit produziert. Dieses Jahr müssen wir zunächst ohne kostendeckende Förderung überstehen. Das ist ohne Eure Unterstützung nicht möglich!

Damit das nächste hEFT erscheinen kann, brauchen wir bis 30. September 80 Menschen, die für 20 Euro ein Förderabo\* für ein Jahr abschließen. Danke für Eure Unterstützung!

\* Abo ist nach Info und Überweisung der Summe auf unser Konto aktiviert und wird nicht automatisch verlängert. Bankverbindung Kulturrausch e.V.: Deutsche Bank, Erfurt, BLZ: 820 700 24, Kto: 165 430 001, Verwendungszweck: Förderabo hEFT

# Freibadfrei

Die Diskussion um die geplante großflächige Abschaffung der städtischen Freibadkultur ist in vollem Gange. Der Aufschrei ist groß, das Geld knapp, machbare Konzepte bleiben in der Schublade. Derweil jedoch rückt die Versteppung Europas immer näher. Von Jürgen Brugger

Laut Prognosen aller einschlägigen Wetter- und Kachelmänner wird der diesjährige Sommer die Quecksilbersäulen dieses Landes bis zum Anschlag hoch treiben und vorbeipfeifende Glassplitter von leider nur für bisherige mitteleuropäische Verhältnisse gebauten Thermometern werden uns in den vor Hitze flirrenden Straßen wie todbringende Geschosse um die glühenden Ohren sausen.

Was können wir armen, schweißüberströmten Stadtguerillas schon tun, um diesen aussichtslosen Befreiungskampf gegen die erbarmungslosen Schergen des Sonnengottes wenigstens etwas erträglicher zu gestalten?

Am besten abtauchen und dorthin fliehen, wo erquickendes Naß etwas Linderung verspricht. Endlich die angekohlten Füße kühlen und die brütende Birne schnell unter Wasser bringen. Wo ist die nächste Pfütze? Ein Königreich für ein kühles Bad! Hineinspringen! Jetzt! Puahh! Was kann es Schöneres geben? Freiheit im Freibad.

Allsommerlich war dieser einfachste Luxus der Welt nicht nur für die Kinder unserer Stadt die beste, wirksamste und relativ preisgünstigste Verteidigungsstrategie gegen Sonnenstiche und schmerzende Hitzepusteln an rauchenden Köpfen und stinkenden Leibern. War?

Ja, war und leider auch bittere Wa(h)rheit, denn die Stadt Erfurt hat es fertiggebracht – und das als Landeshauptstadt mit knapp 200 000 Einwohnern – nun auch die letzten innerstädtischen Verteidigungsanlagen gegen den immer aggressiver werdenden Hitzevormarsch abzubauen beziehungsweise stillzulegen.

Nachdem das altehrwürdige Espachbad schon vor Jahren zur Investruine mit unbestimmter Zukunft mutierte und das Nordbad vor kurzem wegen angeblicher technischer Mängel (zu deren Beseitigung im Stadtsäckel die notwendigen Taler fehlen!) zur »No-Go-Area« erklärt wurde, schlug nun die Nachricht vom Aus für die letzten beiden rettenden Abkühlungsbastionen ein wie eine Bombe. Die für Kinder und andere Autolosen gesellschaftlichen Randgruppen bisher ohnehin schon schwer zu erreichenden, aber Mangels anderer Alternativen trotzdem restlos überfüllten Tümpel sind nun auch noch dem Treiben diverser Sicherheits- und Sozialdezernate zum Opfer gefallen.

Mit der Schließung des Dreibrunnenbädchens und der Möbisburger Pfütze kann das für viele wohlklingendste Sommererfrischungswort »Freibad« nun getrost aus dem Sprachkatalog der Stadt Erfurt gestrichen werden. Wir haben es im heißen Sommer 2007 dank der klugen und weitsichtigen Politik unserer Ratsdamen und -herren nach über einhundertjäh-

riger Badefreuden unter freiem Himmel tatsächlich geschafft, unsere Stadt Freibadfrei zu bekommen. Klasse! Klappe zu, Affe tot! Damit ist die Kapitulation vor der Hitze für die Erfurter und insbesondere für ihre nach sinnvoller sommerlicher Freizeitbeschäftigung lechzenden Kinder perfekt.

Begründungen für diesen mehr als traurigen Umstand lassen sich sicherlich finden, wobei diese aber leider nur den Tropfen auf den berühmten heißen Stein bzw. den Stein des Anstoßes darstellen. Die systematische Austrocknung der Erfurter Bevölkerung ist somit vorprogrammiert und allen Unkenrufen zum Trotz (es hat sich ein Verein zum Erhalt des Nordbades gegründet und auch der Oberbürgermeister schwafelt was von eventueller Wiedereröffnung des Nordbades im Jahr 2009!) bleibt in diesem Sommer für alle, die den Besuch des berühmten Nordstrandes verständlicherweise als Zumutung empfinden oder nicht die logistischen und finanziellen Möglichkeiten haben, irgendein weit von der Stadt entferntes Spaßbad zu besuchen, nur eine einzige Möglichkeit übrig: Richtig naß machen! Und zwar von innen.

Flatratesaufen mag zwar für viele jugendliche Hitzköpfe gefährlich sein, der bautechnische Zustand der Erfurter Freibäder und der Handlungsspielraum des Erfurter Stadtrates zur Beseitigung dieser Misere sind aber wahrscheinlich als noch viel gefährlicher einzustufen.

Man muß sich also nicht wundern, wenn Kinder und Jugendliche, die sich jetzt normalerweise im Freibad vergnügen würden, marodierend und von Sonnenstichen geplagt, durch Erfurt ziehen und ihren Null-Bock-Optimismus an diversem städtischen Inventar auslassen.

Jedes Dorf mit mehr als 99 Einwohnern hat heute sein eigenes Freibad. Es wird gehegt und gepflegt und avanciert in den Sommermonaten meistens sogar zum gesellschaftlich-kulturellen Mittelpunkt der Dorfgemeinschaft. Überall nimmt man sich die Freiheit eines Freibades heraus. Nur Erfurt, die Landeshauptstadt, bleibt bis auf weiteres Freibadfrei.

Es sei denn, man füllt das durchaus dazu geeignet scheinende, häßliche und bisher ungenutzte viereckige Loch direkt vor der Staatskanzlei (im Volksmund auch Schiffshebewerk genannt) schnellstmöglich mit Wasser auf und erklärt es zur allgemeinen Volksplanschzone. Dann könnte der Landesvater mit eigenen Augen sehen, wie alles in der Landeshauptstadt baden geht.

Wie war das doch gleich mit der urbanen Lebensqualität in Erfurt? Wo und wie gehen Sie eigentlich baden, Herr Bausewein?



Foto: hEFT

rücksichtigt, was ein großer Erfolg für unseren Verein ist. Es geht also sehr langsam voran, aber wir sind im Gespräch mit der Stadt. Leider werden wir jedoch in die engere Planung nicht mit einbezogen. Um die Sache voranzutreiben, möchten wir gemeinsam mit Vertretern der Stadt und interessierten Bürgern noch im Sommer eine realisierte Schwimmteichanlage besuchen, wo mit wenig Geld ein solches Areal geschaffen wurde; einfach, um einmal eine alternative Lösung ganz praktisch zu erleben.

## Was sagen Sie zu den geplanten Freibadschließungen in Erfurt?

Dramatisch ist das Ganze ja jetzt schon mit der Schließung des Nordbades, obwohl wir schon vor vielen Jahren Herrn Ruge kostengünstige Vorschläge für dessen Sanierung gemacht haben. Leider gab es keine Reaktion auf das Thema. Mit demselben Geld, das die Sanierung des Nordbades jetzt kosten soll, ist mit alternativen Konzepten viel mehr möglich – für die gesamte Badersituation in Erfurt. Es ist nicht verständlich, warum hier nicht der Mut aufgebracht wird, das offensiv zu diskutieren. Zudem müsste man auch einmal fragen, warum die Kosten so hoch sind. Für das Nordbad sind wohl Edelstahlbecken geplant.

Und wenn das Dreibrunnenbad geschlossen wird, dann: arme Stadt Erfurt. Denn die Frage ist nicht: Stotternheim oder Nordstrand – diese Orte kann ein Kind nicht alleine erreichen. Es ist doch absurd, daß das Thema Kind überhaupt nicht im Blick ist. Wenn die Schließungspläne wirklich umgesetzt würden, wäre das eine Katastrophe.

## Könnten Sie am Ende beim Espachbad auch mit einem Kompromiß ohne Schwimmteich leben?

Die Situation in den letzten Monaten ist ja so dramatisch, daß wir das als Ermunterung interpretieren, dran zu bleiben. Wir liegen seit acht Jahren richtig mit unserem Bemühen und haben diese negative Entwicklung geahnt. Wir haben dieses Vernachlässigen der Kinderwelt seit Jahren beobachtet und legen dort weiterhin den Finger in die Wunde.

► Weitere Infos unter: [www.espachbad.de](http://www.espachbad.de)

# Schwimmteich im Espachbad?

Seit 1991 ist das Bad geschlossen und der Erfurter Espachbad e.V. kämpft um den Erhalt des Areals als Wasserfläche. Erste konkrete Planungen laufen nun an. Wir trafen den Vereinsvorsitzenden Winfried Kunsch

## Wie ist der aktuelle Stand bezüglich der Neugestaltung des ehemaligen Espachbades?

Nach der Schließung 1991 gab es kein ernsthaftes Bemühen, dieses Bad in irgendeiner Form zu erhalten. Es gab sogar eine Gegenbewegung, diese Fläche für die Bürger durch eine Villenbebauung verschwinden zu lassen. Das ist verhindert worden. Es gibt einen Stadtratsbeschuß vom November 2005, in dem von der Stadt ein Gestaltungskonzept für das ehemalige Espachbad entwickelt werden sollte. Der nun vorgelegte Vorschlag sieht eine Grünanlage mit Erholungsmöglichkeiten und einem Kindergarten vor. Es soll eine neue Wegeverbindung zwischen Espachteich und dem Areal des alten Bades geben. Weiterhin ist im alten Bademeisterhaus ein Café mit Terrasse geplant. Davor soll ein Kinderspielplatz und ein Beachvolleyballplatz entstehen.

## Wo liegen Ihre Kritikpunkte?

Im Entwurf wurde die von uns vorgeschlagene Wiederbelebung der Wasserfläche des ehemaligen Bades nicht auf-

gegriffen. Man muß dazu sagen, daß es hier schon immer naturhaft eine große Wasserfläche gab. Unser Vorschlag war ein attraktiver Schwimmteich, der eine ganz andere Lebens- und Aufenthaltsqualität in diesem Areal brächte. Wir sprechen von einem Wassererlebnispark, in dem Kinder mit und im Wasser spielen können, eine Wasserfläche, die nicht in Beton gefaßt ist, sondern die eine naturhafte Gestaltung möglich macht. Leipzig-Lindenthal zum Beispiel war der erste Schwimmteich im Osten nach der Wende – in Österreich gibt es so etwas sein Jahrzehnten. Die Erstellung und Pflege eines solchen Teiches kostet nur Bruchteile dessen, was für ein herkömmliches Freibades benötigt würde. Die Anlage in Leipzig wurde damals für nur 1,5 Millionen D-Mark gebaut.

## Wann wird über das Konzept entschieden?

Es gibt noch keinen Beschluß. Wir haben wegen der fehlenden Wasserfläche interveniert, und da gibt es noch keine Reaktion von der Stadt. Die meisten unserer Vorschläge sind im Konzept ja be-

# KLEINSTADTOUTING

Wie wir Willy Brandt ver-ehren. Von Ingo Wolf

Es war einmal die Stadt Erfurt, die wollte sich erinnern an das Jahr '71, als sie ganz groß in der Weltpresse stand, aber sie hat wieder einmal nicht mit dem Bürger in ihr gerechnet. Der Bürger ist mächtig, auch wenn es den als singuläre Person so nicht gibt. Aber es gibt den Leserbrief in der TA, schon zu Volkes Zeiten eine Schlagwaffe der Meinungsmache, und Mirko Krüger, der lange über Autos in diesem Blatt schrieb und nun ehrgeizig den Einpeitscher gibt, obwohl er sonst keine schlechte Schreibe hat.

Am Anfang war der Ex-OB, Amigo Manne, der erfolgreich den Erfurter Hof entstaubte und den Bahnhofplatz vorpolierte. Er brauchte noch eine Imagebro-

sche, weil es um ihn so heftig sagte, da kam der Brandt aufs Tablett. Der sollte klein, flach und bronzen sein, war ja ungeliebt in Mannes politischem Lager, aber war da gewesen, für 2½ Stunden, und bewegte damals schon die Bürger. Dann kamen der Künstlerverband und die Sparkassenstiftung und vollbrachten eine gut ausgestattete Ausschreibung und das Ding fing an zu laufen und wurde richtig dick. Endlich dann noch einen SPD-OB, und nun konnte eigentlich nichts mehr schiefgehen, dachten wir. Von bundesweit kamen 130 Einsendungen, die Topkünstler hielten sich zurück, man läßt sich kleinerlaucht bitten oder nicht. Aber was da in 10 Stunden von den 12 heterogenen, professionellen Köpfen der Jury in die



Endrunde gepupft wurde, war auch nicht schlecht.

Schlecht war die erhoffte realistische Plastik, verkitscht oder am Thema vorbei; Brandt als Kniefall, Brand als 2-Meter-Maske oder der große Deutsche als Männel mit Schirm auf zwei Mauerstücken laufend, die ganz große Theaterkiste. Und dennoch blinkten als Widerpart verspielte, moderne Versuche und diese waren es, die sofort überzeugten, die Jury jedenfalls. David Mannstein kommt überzeugend ins Ziel und »Willy komm ans Fenster« soll auf das Dach, wo vorher Jahrzehnte »Erfurter Hof« prangte. Und ein Dokudisplay, was filmisch die Deutung gibt, aber das wird, wie auch das umleuchtete historische Fenster, fortan ins Kleingedruckte vertrieben, die Schrift bleibt haften. Doch dann kam das Unkalkulierbare: Der Selbstlauf vom Haudrauf, die Besserwisser, aber auch die

verletzten Ehrgefühle jener, die dabei gewesen waren. Sicher, die Menschen, die damals durchbrachen, sich widersetzten und politische Repressionen riskierten, sie waren die eigentliche Sensation, die hätten Ihr Denkmal verdient, bei aller Herrlichkeit Brandts und dessen, was anschließend an Entspannung für dieses kleinere, zweite, graue Deutschland kam. Aber die Zeit ist nicht reif für diese Art von Erinnerungskultur, es soll der Sockel sein, die Siegestsäule, nicht die zynisch empfundene Leuchtschrift.

Der Bürgermeister bekam Druck aus den eigenen Reihen und mußte handeln, der Satz wurde historisch richtig umgebogen, Mannstein, schwer mitgenommen, knickte ein und nun wittert die CDU-Fraktion Morgenluft. Sie steckt den Finger in die Wunde, will diese Schrift, diesen Sozialdemokraten per Bürgerentscheid verhindern, ja wenn es Adenauer wäre oder unser Papst. Und sie wissen den Bürger hinter sich. »Wir sind es nicht gewesen« liegt in Deutschland Ost ganz dicht bei »Wir sind dabei gewesen«, damals, in der DDR. Es macht stolz und bildet dieses Vorurteil, es ganz genau zu wissen, unangreifbar, weil wahr. Wir wollen so uns selber ehren, uns fühlen, wichtig sein, und das geht nicht mit einer Werbeschrift in Gelb. Es ist das Generationserlebnis jener über 50 und das lassen sie sich von einem Schnösel aus Berlin nicht nehmen.

In der Jurybegründung schrieb der Kunsthallenchef Schierz von Troubadour-Lyrik und Minnegesang, ein Zitat von Mannsteins Beschreibung. Das saß und geschätzte 40 Leserbriefe wurden von Mirko Krüger in Blockschrift gehauen, endlich ein Thema. Der Frust treibt Dich zur Feder, lieber Leser, die vielen Ungezählten, die es gut, modern und richtig fanden, mühen sich selten um Block und Stift. Als der Sturm sich fast wieder legte, war ein Abgesang vom Streit im Rathaus und eine Diskussion mit Mirko und einer Teiljury. Da waren die Nörgler schlappe 60 bis 70 und die Selbstdarstellung nahm peinliche Züge an.

Also alles nicht so schlimm, nur Scherben gab es und den Duft der Provinzialität. Aber der Bürger hat es denen Oben wieder mal so richtig gegeben. Privat findet Krüger die Leuchtschrift ganz doll, berichten gut informierte Kreise.



## FÜNF FRAGEN AN: HEILIGE ELISABETH VON THÜRINGEN (1207-1231)

**Frau Landgräfin Elisabeth, wie sehr stört Sie der derzeitige Rummel um Ihre Person?**

Nun, wissen Sie, mit 800 Jahren steht man diesen Dingen mit einer gewissen Gelassenheit gegenüber. Zudem bin ich den Rummel ja durch all die Pilgerei der letzten Jahrhunderte gewohnt. Mir wurde als Tote ja sogar der Kopf abgetrennt und die Gebeine mehrmals umgebettet. Barbarisch, diese Leute. Wissen Sie, manchmal möchte ich auch einfach mal meine Ruhe haben.

**Sie sind ja neben ihrer Mildtätigkeit vor allem durch allerlei Wunder, die Ihnen widerfuhren, berühmt geworden. Welches Wunder ist Ihnen eigentlich am liebsten?**

Ganz klar, das Rosenwunder. Mir war damals ja verboten worden, Brot, das bei uns übrig blieb, an die Armen zu verteilen. Ich ging natürlich trotzdem mit meinem Brotkorb los. Als mich mein Mann erwischte und mich fragte, was in dem Korb sei, sagte ich, es seien Rosen. Ein einfacher Trick, denn unter den Rosen war natürlich Brot. Das hatte nichts mit Zauberei zu tun. Armut ist eine ganz und gar irdische Angelegenheit. Es ist doch heute nicht anders:

viele Kaufleute und Ratsherren, die sich mit meinem Bild schmücken, verbieten doch auch heute, Brot an Arme zu verteilen. Es verderbe die Preise, und die sollten gefälligst erst mal arbeiten gehen, sagen sie. Unglaublich! Als ob ich je gearbeitet hätte.

**Wie wichtig ist Ihnen Ihre Heiligsprechung durch Papst Gregor IX. im Jahr 1235?**

Nun, ich war noch nicht mal richtig tot, und schon kamen alle angepilgert, rissen mir Haare und Fingernägel heraus, schnitten mir sogar einen Finger ab für ihre Reliquiensammlungen. Das hatte wirklich nicht mehr viel mit Demut zu tun. Da war es natürlich gut, daß ich schon vier Jahre danach heiliggesprochen wurde. Zumindest konnte ich dann mit einem gewissen Anstand verwesen.

**Was glauben Sie, warum verehrt man Sie seit Jahrhunderten so sehr?**

Nun, es muß eben immer Deppen geben, auf deren Schultern die Leute ihr schlechtes Gewissen, das der entwickelte Warenhandel mit sich bringt, abladen können.

**Ihr Lebensmotto?**

Stirb früh, und du wirst ewig leiden.

**ZITAT:** »POLITIK IST NICHT FÜR ALLES ZUSTÄNDIG, AUCH NICHT FÜR FRAGEN DER KUNST. (...) ALLES ANDERE FÜHRT NACH BITTERFELD.«

ALEXANDER THURMFAHRT (GRÜNE) AM 9. MAI IM STADTRAT



## DIE JÄCKEN SIND LOS!

In der Nacht vom 2. zum 3. April passierte es: Nachdem am Vorabend eine Holzwand um die Aegidienkirche auf dem Wenigemarkt aufgebaut wurde, sahen wir am Morgen danach Roberto Blanco plakatiert. Die Aktivisten um »Urbanes Jäcken Stadl« haben ganze Arbeit geleistet: schnell, zuverlässig und innovativ.

Leider war die Wand nach zwei Tagen dermaßen zugeklebt, daß Roberto nicht mehr die zentrale Rolle spielte. Schade! Aber wenn man mit offenen Augen durch die Stadt geht, kann man sie überall sehen: die Spuren der Jäcken. Nur, eine Frage läßt uns seitdem nicht schlafen: Warum denn ausgerechnet Roberto?

**Eltermorgen**  
Das Frühstück ohne Sorgen -  
Ihr könnt uns eure Kinder borgen.

Jeden letzten Sonntag des Monats im Cafe "BUCKWHEI" ab 9:00 Uhr  
Eine Reservierung im Steinhaus, telefonisch (0361/244770) oder per mail (eltermorgen@euburg.de) im Vorfeld ist möglich beziehungsweise sehr erwünscht.

www.euburg.de

**COPY TEAM**  
» Digitalkopie » Druck » Plot » ...

Bindungen  
HardCover ab 8,90 €  
Prägung & Expressdienst

T-Shirts: Flock & Druck

Goldenerade 9  
99084 Erfurt  
0361 244770

Alteisenstraße 7  
99084 Erfurt  
0361 244770

Öffnungszeiten:  
Mo - Do: 8 - 18 Uhr  
Fr: 8 - 18 Uhr  
Sa: 10 - 13 Uhr

copy team erfurt 1991-2010.de

## EL-EGOISTE-BIBEL

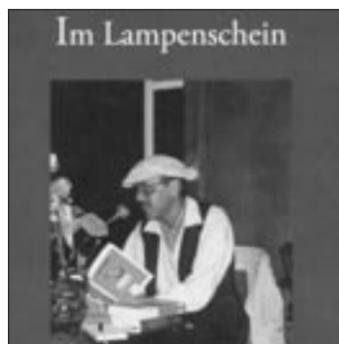


El Egoiste begleitet uns nun schon viele Jahre lang, so auch regelmäßig im hEft. Tollpatschig, verschoben und manchmal sogar weise konfrontiert er uns immer wieder mit entscheidenden Fragen des Lebens. Nachdem sein Erfinder, der Weimarer Zeichner Ulf Salzmann, seit geraumer Zeit einen recht erfolgreichen Comic-Blog im Netz betreibt, gibt es jetzt den ersten El-Egoiste-Band auf Papier. Und zwar als schwarz-weiß-Ausgabe und als Farbausgabe! Auf 50 Seiten kann man in die krude Welt unseres Helden eintauchen. Episodenhafte Comics, die vor allem das Thema FRAUEN UND MÄNNER aufgreifen: Denn ne-

ben El Egoiste spielt natürlich La Bella, seine blonde Partnerin, die zweite Hauptrolle. Sie ist das rationale Korrektiv, das El Egoiste immer wieder auf den Boden der Tatsachen zurückbringt – sei es im Herbstwald, auf der Sommerwiese oder im Tiefschnee. Ein brilliant gezeichneter und wunderbar gestalteter Comic-Band für alle, die am Alltag nicht verzweifeln wollen und die auch noch darüber lachen können. (jb)

► **El Egoiste. Splash! Comic Edition 2, 50 Seiten, 7,- Euro (schwarz-weiß-Ausgabe), 14,- Euro (Farbausgabe), Bestellbar unter: [www.el-egoiste.de](http://www.el-egoiste.de)**

## JÜRGEN BRUGGER



Seit Anfang dieses Jahres liegt nunmehr der zweite Gedichtband des Erfurter Autors Jürgen Brugger vor. Durch seine zahlreichen Auftritte bei diversen Veranstaltungen und Poetry Slams ist Brugger in und um Erfurt längst kein Unbekannter mehr. Auch in seiner zweiten Sammlung von Gedichten, wobei die Produktivität von Brugger durchaus bemerkenswert ist, läßt uns der Autor wieder »mit seinen diversen Versen und Reimereien« an seiner reichhaltigen Gedankenwelt teilhaben. Dabei gibt es eigentlich kaum ein Thema, zu dem Jürgen Brugger nichts zu sagen hat. Wenn auch hin und wieder etwas oberlehrerhaft

und mit dem ein oder anderen Kalauer daherkommend, Brugger ist jemand, der sich Gedanken macht, der mit offenen Augen durch die Welt geht und dort genauer hinsieht, wo andere weg- oder gar nicht erst hinschauen. Bei Brugger geschieht dies für gewöhnlich auf eine recht humorvolle, um nicht zu sagen spitze und manchmal fast schon freche Art und Weise. Freunde einer politischen Satire im Stile eines Fips Asmusen oder Dieter Hallervorden werden an diesem Buch ihre Freude haben. (rk)

► **Jürgen Brugger: »Im Lampenschein«, Books on Demand 2007, 180 Seiten, 7,- Euro**

## HESSUS-WETTBEWERB



Die inzwischen siebte Auflage des Eobanus-Hessus-Schreibwettbewerbes für Thüringen soll jungen Autorinnen und Autoren wieder Gelegenheit zu kritischer Auseinandersetzung mit der Gegenwart bieten. Es können Bewerberinnen und Bewerber aus ganz Thüringen teilnehmen, die zwischen 15 und 35 Jahre alt sind. Dabei können Texte aller literarischen Genres eingesandt werden (Prosa: nicht mehr als fünf Seiten, Lyrik: drei Gedichte). Der 1. Preis ist mit 500,- EUR, der 2. Preis mit 400,- EUR und der 3. Preis mit 300,- EUR dotiert. Außerdem wird ein Publikumspreis und drei Schüler/innenpreise vergeben. Ein-

sendeschluß ist der 3. September 2007. Einsendungen sind bitte zu richten an: Studentenzentrum Engelsburg, Stichwort: Eobanus-Hessus-Schreibwettbewerb, Allerheiligenstraße 20/21, 99084 Erfurt oder per E-Mail an: [hessus@eburg.de](mailto:hessus@eburg.de).

Veranstalter des Wettbewerbes sind das Studentenzentrum Engelsburg und die Stadt Erfurt. Unterstützt wird er vom Thüringer Kultusministerium, der Sparkasse Mittelthüringen, der Universität Erfurt, der Universitätsgesellschaft Erfurt sowie Buch Habel.

► **Weitere Infos: [www.hessus.eburg.de](http://www.hessus.eburg.de)**

## TANZTHEATER ERFURT

Im Februar gründete sich unter der künstlerischen Leitung von Ester Ambrosino das Tanztheater Erfurt. Mit dem Stück »Und warum?«, das Anfang Juni im Stadtgarten Premiere hatte, wurde die erste große und aufwendige Produktion umgesetzt. Wir sprachen mit Susan Hoßfeld, Managerin des Tanztheaters

### Was ist eigentlich Tanztheater?

Tanztheater ist eine spezielle Richtung im Tanz und hat seinen Ursprung in den 1920er Jahren in der Ausdruckstanzbewegung. Die Pioniere des Tanztheaters suchten nach Qualität und Inhalt und nicht mehr so sehr nach Schönheit in der Bewegung. Dadurch flossen Elemente vom Schauspiel mit ein. Der Begriff Tanztheater wurde dann vor allem durch Pina Bausch in den 1960er und 70er Jahren geprägt. Es ist typisch für das Tanztheater, daß verschiedene Kunstsparten darin einfließen.

### Kannst du kurz die Idee Eures Tanztheaters umschreiben?

In Thüringen gibt es keine richtigen Strukturen für Tanz. Es gibt zwar einzelne Initiativen, Tanzschulen und Gruppen, aber der zeitgenössische Tanz hat hier keine wirkliche Lobby und keine Tradition. Wir wollen eine Bühne für Tanz bieten, die wir selber bespielen, auf die wir aber auch Gäste bringen wollen.

Wir möchten das Verständnis für zeitgenössischen Tanz in Thüringen fördern. Wir wollen Tanzcompanies aus Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen bilden, so daß wir für jede neue Produktion aus einem Pool von Leuten, die wir selber unterrichten, schöpfen können. Der Ansatz unserer Tanzpädagogik zielt darauf, Menschen zu befähigen, Kunst zu schaffen, sich also als Kunstschaffende zu begreifen. Wichtig ist uns ein gutes Training, Technikunterricht, aber auch viel Improvisation – ein ganzheitlicher, die Persönlichkeit entwickelnder Ansatz. Künstlerische Leiterin ist Ester Ambrosino. Sie kommt ursprünglich aus Palermo und hat an der renommierten Folkwang-Schule in Essen studiert. In den letzten 20 Jahren war sie weltweit als Tänzerin erfolgreich unterwegs und hat mit vielen Tanztheatergrößen zusammengearbeitet. Nun hat sie in Erfurt eine neue Heimat gefunden.

**Ihr habt ja im Stück »Und warum?« auch mit Leuten aus verschiedenen**

**Bereichen, wie Hip-Hopper, Bands, Schauspieler, zusammengearbeitet. Wird das auch weiterhin passieren?**

Das Verweben mit anderen Sparten ist ein Markenzeichen von Ester Ambrosino und dem Tanztheater. Deshalb wird es immer den Austausch mit verschiedenen Kunstsparten und Medien geben.

### Können noch Leute beim Tanztheater mitmachen?

Wir sind immer offen für neue Leute. Eine Möglichkeit für den Einstieg sind unsere Kurse – die ersten beginnen im September. Am ersten Septemberwochenende werden wir ein Schnupperwochenende im Stadtgarten anbieten, an dem alle Kurse in Kurzworkshops vorgestellt werden.

### Was ist in Zukunft noch geplant?

»Und warum?« werden wir ab September in Weimar und anderen Städten spielen. Daneben wird »MozART – keiner liebt mich« im Dezember wieder in Erfurt auf die Bühne gebracht. Wir werden aber auch ältere Stücke von Ester Ambrosiano spielen, so daß wir einen Fundus an Stücken haben, die dann bedarfsgerecht eingesetzt werden können. Außerdem ist ein Schulprojekt geplant, in dem wir mit Jugendlichen mit Tanz arbeiten.

(Interview: Jörg Berglinger)

► **Weitere Infos: [www.tanztheater-erfurt.de](http://www.tanztheater-erfurt.de)**

## FEIERABEND, JETZT WIRD GESCHRIEBEN!

Du würdest gerne schreiben,  
findest aber nicht den richtigen Ort, nicht den richtigen Anlaß?

Unter dem Titel »Feierabend – Schreiben über Alltag und Arbeit« veranstaltet das Schreibwerk Erfurt vier zweitägige Schreibwerkstätten. Wir schreiben gemeinsam Gedichte, Kurzprosa und biografische Texte. Erfahrene Schreibtrainer werden Euch dabei unterstützen. Eine Auswahl der entstandenen Texte wird im hEft veröffentlicht und kann von Euch zur nächsten hEft-Lesung dargeboten werden.

Die erste Werkstatt findet am Freitag, 17. August (18-21 Uhr) und Samstag, 18. August (10-17 Uhr) im »Filler«, Schillerstraße 44, statt. Die weiteren Termine sind für Oktober, November und Januar geplant. Die Teilnahme ist kostenlos. Die Teilnehmerzahl ist auf 20 begrenzt. Verbindliche Anmeldung bis 10. August telefonisch unter 03 61-2 11 59 66 oder per Mail an [heft@kulturrausch.net](mailto:heft@kulturrausch.net).

Weitere Informationen unter [www.kulturrausch.net](http://www.kulturrausch.net)

# Alles in einem

Über Janine Bohn und  
ihr Einfrautheater Jaboni



Foto: Roger Pauliet

Erfurt ist eine Hochburg des Puppentheaters. Rund um das Theater Waidpeicher, aber vor allem aus ihm heraus, entwickelte sich in den letzten Jahren eine freie Szene, die sich quirlig und selbstbewußt von Premiere zu Premiere spielt. Ein Teil davon ist das *Figurentheater Jaboni*, ein Einmann- oder besser: Einfraubetrieb mit Janine Bohn an den Strippen. Seit 2003 fährt sie mit ihrem roten Siebziger-Jahre-Bus und ihren Stücken im Gepäck übers Land – und hat dabei noch haufenweise Träume.

Geboren im schwäbischen Remsthal, wollte Janine eigentlich Architektur oder Malerei studieren. Doch dann verschlug es sie in die Puppentheaterabteilung des Stuttgarter Theaters und sie merkte, daß sie hier sowohl bauen als auch malen und sich dazu auch noch im freien Schauspiel erproben konnte. Ihre Entscheidung stand fest: Nach einem Abstecher in eine Pariser Pantomimenschule bewarb sie sich 1996 an der Schauspielschule »Ernst Busch« in Berlin, Fachbereich Puppenspielkunst, und wurde prompt angenommen. »In Berlin gibt es die beste Ausbildung. Hier wird man zum Ensemblespieler, und nicht, wie zum Beispiel in Stuttgart, zum Einzelspieler ausgebildet, was vor allem in der DDR-Tradition begründet liegt«, erzählt sie. Damals waren auch die Puppentheater eine Nische, in der man verdeckt Kritik üben konnte. Puppenspiel wurde dementsprechend nicht nur als klassisches Handpuppenspiel für Kinder verstanden, sondern auch als »ernstes« Theater für Erwachsene.

Bei der Präsentation ihrer Diplomarbeit im Jahr 2000 wurde sie von Peter Fischer, dem damaligen Intendanten

des Waidspeichers, von der Bühne weg verpflichtet. »Der Waidpeicher hatte einen hervorragenden Ruf, die Stadt gefiel mir, und nicht zuletzt wurde in Erfurt, wie in meiner Heimat auch, Wein angebaut«, erinnert sie sich. Mit dem Stück »Giraffe ist die Größte« feierte sie 2002 sicherlich ihren größten Erfolg am Waidpeicher. Fünzig Mal kam die ergreifende Liebesgeschichte zwischen Krokodil und Giraffe in der Spielzeit zur Aufführung.

Mit dem Intendantenwechsel 2003 wurde Janines Vertrag, wie die von anderen Kolleginnen und Kollegen auch, nicht verlängert. Damals hatten Susanne Peschel und Klaus Michael Tkacz schon die *Theaterfirma* und Christiane Weidringer ihr *Figurentheater* gegründet. Nun folgte Janine Bohn mit *Jaboni* und ein Jahr später das *Erfreuliche Theater* von Eva Noell, Ronald Mernitz und Paul Olbrich. Allesamt ehemalige Angestellte des Theater Waidpeicher. Eine freie Szene, die Ihresgleichen sucht.

Doch trotz der Unterschiedlichkeit der Stücke und Ansätze – sie reichen von klassischem Puppenspiel über modernes Figurentheater bis hin zu freien Theateransätzen im öffentlichen Raum – ist das Zusammenspiel nicht immer reibungslos: Es gibt Grabenkämpfe um Publikum, Spielstätten, Ressourcen. Allen voran das Theater Waidpeicher selbst, das beispielsweise seinen Angestellten den Kontakt zur freien Szene bis heute untersagt. Für Janine ist das nicht nachzuvollziehen: »Eine Zusammenarbeit könnte für alle fruchtbar sein. In Rostock und Wismar beispielsweise wurden zwischen den freien Puppenspielgruppen Kooperationsvereinbarungen geschlossen, die Konkurrenzsituationen

abmildern und neue, gemeinsame Möglichkeiten eröffnen.«

Mit ihrem *Figurentheater Jaboni* spielte Janine zunächst die »Giraffe« weiter. Dann folgten »Des Kaisers neue Kleider« 2003 und ein Jahr später das Revueprogramm »Gib dem Affen Zucker« – beides Kooperationen mit dem Berliner *Teater Tejater*. 2006 schließlich hatte »Erwin wünscht sich was«, eine Bildergeschichte für Kinder, Premiere.

Trotz Unterstützung bei Regie und Schauspiel stemmt Janine Bohn die Stücke fast im Alleingang: von der Idee, über die Ausstattung, bis hin zur Organisation und natürlich zum Spiel selbst. »Ein Manager, ein Buchhalter und ein Techniker – das wäre toll! Allein geht es kaum. Man kann viel selber machen, aber eben nicht alles. Und mit einem Stück auf Tour zu gehen, das ist schon ein immenser Aufwand.«

»Rotkäppchen«, das neue Stück mit klassischem Handpuppenensemble, hat am 10. Juli zur Erfurter Puppenspielwoche Premiere. »Es ist trashig, skurril – und für Erwachsene«, sagt sie schmunzelnd und ohne zuviel zu verraten. Zudem läuft »Erwin« im August regelmäßig im Hof der Erfurter Musikschule. Nebenbei gibt Janine Puppenspielkurse an der Erfurter Universität und steht in Osnabrück im »Faust« auf der Bühne.

Viel zu tun für die Frau mit dem roten Bus und der ungebremsten Energie. Außerdem gibt es da noch den einen oder anderen Traum für ein Leben nach dem Puppenspiel. Davon aber ein anderes Mal.

Daniel Tanner

► **Jaboni-Sommertheater-Termine** siehe rechte Seite und unter [www.jaboni.de](http://www.jaboni.de)

## SOMMERTHEATER IN ERFURT

Auch in diesem Sommer können wir in Erfurt wieder jede Menge Freiluft-Theater erleben – in Höfen, auf Bergen, in Ruinen. Hier eine Auswahl:

**FIGURENTHEATER JABONI:** 10. Juli, 20 Uhr, Premiere »**Kaspers Rotkäppchen**«, Atelier Puppenspiel, Marktstr. 6 | Sommertheater am Morgen: »**Erwin wünscht sich was ...**«, eine Bildergeschichte über das Entdecken für Menschen ab 4, vom 7. bis 24. August, jeweils von Mo bis Fr 10 Uhr, Musikschule (Innenhof), Allerheiligenstraße 6. | Sommertheater am Abend: »**Kaspers Rotkäppchen**« für Menschen ab 7 Jahren, vom 6.-24. August, jeweils 19:30 Uhr, Hof der Pergamentergasse 36 (Frauenzentrum). Infos unter [www.jaboni.de](http://www.jaboni.de).  
**THEATERFIRMA:** »**Erfurter Sagen bei Nacht**« – eine skurril theatralische StadtVerführung, im Juli Do bis So, 21 Uhr, Treffpunkt Tourist-Info Benediktspatz. Infos unter [www.theaterfirma.de](http://www.theaterfirma.de).

**FIGURENTHEATER WEIDRINGER:** »**Der Berg ruft!**« – Geschichten um den Erfurter Petersberg, 1. Juli und 16. bis 31. August, je 20 Uhr, Treffpunkt Tourist-Info auf dem Petersberg | »**Parzival**« – ein Stück zum Staunen und lachen, vom 25. bis 29. Juli, 20 Uhr, Musikschule (Innenhof), Allerheiligenstraße 6. Infos unter: [www.weidringer.de](http://www.weidringer.de).  
**ERFREULICHES THEATER:** Ferientheater in der Schotte vom 23. bis 27. Juli, u.a. mit »**Adieu, Benjamin**« und »**Hänsel und Gretel**« | »**Die Gräfin von Gleichen. Die Wahrheit!**«, vom 2. bis 19. August, 21 Uhr im Hof der Michaeliskirche. Infos unter [www.erfreulichestheater.de](http://www.erfreulichestheater.de).  
**NEUES SCHAUSPIEL:** »**Der Sturm**« von William Shakespeare, vom 6. Juli bis 4. August, je 21.00 Uhr, Ruine der Barfüßerkirche. Infos und Kartenvorbestellungen unter [www.neues-schauspiel-erfurt.de](http://www.neues-schauspiel-erfurt.de)

## ERFURT IM NATIONALSOZIALISMUS

Das DGB-Bildungswerk Thüringen veranstaltet auch in diesem Jahr wieder monatliche Stadtrundgänge zu einem Thema, das so gar nicht in das hiesige Stadtmarketing hineinpassen will: Erfurt im Nationalsozialismus. Am Sonntag, 1. Juli, 10 Uhr gibt es einen Stadtrundgang zum Thema »Topf & Söhne«. Treffpunkt: 10 Uhr Anger 1. Am Sonntag, 5. August, heißt das Thema »Arbeitsbewegung«. Treffpunkt ist das Haus zum Regenbogen in der Johannesstraße 56/57. Und schließlich wird sich dem Thema am Sonntag, 2. September mit dem Fahrrad genähert. Treffpunkt hier: 10 Uhr am Fischmarkt. Die Teilnahme an den Rundgängen ist kostenlos. Die Projektgruppe sucht noch Mitwirkende.

► **Kontakt:** <http://erfurt-im-ns.dgb-bwt.de>

## AUSSERDEM NOCH

2. Juli, 20 Uhr, Kultur Treff Offene Bühne: Schmidtkartell kabarettistische Verbrechermusik, Offene Arbeit, Allerheiligenstr. 9 | 4. Juli, 19 Uhr, Linksruck in Lateinamerika – Venezuelas Aufstand im Hinterhof der USA, Referent: Dr. Theo

Wentzke, Eburg, Allerheiligenstr. 20/21 | 19. Juli, 20 Uhr, Lesarten: »... das Wort sucht sich den Ort« Marina Zwetajewa: »Briefwechsel« gelesen von Gitte Glase-Winkler, Steuerkanzlei Sandra Röhn, Alfred-Hess-Str. 11

## POETRY SLAM 10. oktober engelsburg erfurt

im rahmen des »tages der einheit der menschen« unter dem motto »ohnmacht – macht was!« anmeldung und infos: [kathrin.vitzthum@dgb-bildungswerk-thueringen.warsbergstrabe.1.99092.erfurt](mailto:kathrin.vitzthum@dgb-bildungswerk-thueringen.warsbergstrabe.1.99092.erfurt), tel: 03 61-2 17 27 15 oder per mail [kathrin.vitzthum@dgb-bwt.de](mailto:kathrin.vitzthum@dgb-bwt.de). seid dabei!

DIE REDAKTION EMPFIEHLT



BUCHHANDLUNG  
UND  
ANTIQUARIAT  
»AM WAIDSPEIGER«  
99084  
ERFURT  
DOMPLATZ 24

Telefon: (0361) 566 0 665

Telefax: (0361) 566 0 664

[jestaedt-antiquariat@gmx.de](mailto:jestaedt-antiquariat@gmx.de)

## TEXTE & TERMINE

für das nächste hEFF  
(Oktober - Dezember 2007)  
bis 1. September an:  
[heft@kulturrausch.net](mailto:heft@kulturrausch.net)

99084 Erfurt, Weidgasse 6 [www.henner-sandwiches.de](http://www.henner-sandwiches.de)  
Mo-Fr 9.00-20.00 Uhr Sa 9.00-17.00 Uhr T 0361/564 06 91



**HENNER**  
BISTRO - CAFE - CATERING  
**SANDWICHES**



Im März dieses Jahres wurde die Chefanklägerin des UN-Menschenrechtstribunals, Carla del Ponte, mit dem Preis der Wartburg-Stiftung ausgezeichnet. In der Begründung dazu hieß es, daß sie diesen Preis vor allem für ihren beispiellosen Mut bei der konsequenten Aufdeckung von Verbrechen im ehemaligen Jugoslawien erhalte. Grund genug für hEft, diesen wackeren Einsatz der Mutter Courage des Großkapitals zu würdigen, in dem es auf eklatante Menschenrechtsverletzungen in Erfurt, Thüringen und der Welt aufmerksam macht.

## APOKALYPSE SPARGEL!

Der deutsche Spargel ist zwar keine vom Aussterben bedrohte Art, könnte aber dennoch bereits im nächsten Jahr von den Tellern der VerbraucherInnen verschwunden sein.

Wie alle Jahre wieder, so auch dieses Jahr, endete im Juni die Spargelsaison. Viele, so auch ich, werden das aufrichtig bedauern. Denn es gibt kaum etwas schöneres, als einen bißfest gegarten, kurz in Butter geschwenkten Spargel. Noch eine Scheibe frischen Brotes, mehr braucht es eigentlich nicht. Aber es besteht ja kein Grund, Trübsal zu blasen, die nächste Spargelsaison kommt bestimmt. Zumindest dachte ich das bisher: Doch etwas ist faul in Spargeldeutschland und dunkle Wolken ziehen nicht nur am Himmel über Herbs- und Kutzleben auf. Möglicherweise ist der Genuß des königlichen Gemüses bald nur noch eine traurige Erinnerung.

Natürlich hat der Klimawandel seinen Anteil. Und der Bauer jammert sowieso immerzu: zu naß, zu trocken, zu sonnig, zu trübe. Aber das ist es nicht allein. Spargel wird zwar auch im nächsten Jahr angebaut werden, nur ob ihn noch jemand stechen wird, ist mehr als fraglich. Bereits in den vergangenen zwei Jahren wurde jeweils die vorerst letzte Spargelsaison herbei orakelt. Doch dieses Jahr scheint die Lage wirklich ernst, auch wenn der Hintergrund der gleiche ist.

So werden seit dem EU-Beitritt Polens am 1. Mai 2004 für die unter den

deutschen Spargelbauern beliebten polnischen Saisonkräfte Sozialabgaben an die polnische Sozialversicherung fällig. Und das nicht zu knapp. 27 Prozent fallen dabei auf die Spargelstecher (das behält der Spargelbauer natürlich gleich vom Lohn ein) und 21 Prozent legt der Spargelbauer noch mal drauf (was selbstverständlich, in guter Tradition, auch vom Lohn abgezogen wird). Das macht dann insgesamt 48 Prozent und da es hierzulande noch immer keinen branchenübergreifenden, gesetzlich verankerten Mindestlohn gibt, bleibt von den 5-6 Euro Stundenlohn, die eine polnische Saisonkraft im Durchschnitt verdient, nach Abzug der Sozialabgaben nicht mehr allzuviel übrig.

Entgegen den schlimmsten Befürchtungen sind die polnischen Saisonkräfte zwar trotzdem wiedergekommen, aber eben längst nicht mehr so viele, wie eigentlich gebraucht werden, und so schießt der Spargel nun vielerorts ins Kraut. Eigentlich kein Wunder, daß unsere polnischen NachbarInnen ausbleiben. Da gibt es lukrativere Angebote: In den Niederlanden, zum Beispiel, oder in Großbritannien und Irland. Dort müssen zwar nach dem EU-Recht die Sozialabgaben ebenfalls gezahlt werden, aber da die Mindestlöhne höher sind, bleibt am Ende auch mehr übrig.

Und da eben liegt die Krux: Solch eine Frechheit aber auch! Jahrelang hat sich der gemeine Pole auf unseren Spargelfeldern bereichert, hat sich ein Haus gebaut, eine Stereoanlage und ein Auto gekauft, und nun sind ihm unsere Euro

nicht mehr gut genug!

Jetzt ist guter Rat teuer: Höhere Löhne zu zahlen, kommt natürlich nicht in Frage. Schließlich ist das kein Sozialismus hier, sondern soziale Marktwirtschaft. Stattdessen wird, wie in solcher Notlage immer, laut darüber nachgedacht, den Druck auf Hartz-IV-EmpfängerInnen zu erhöhen. Kein schlechter Gedanke, diesen Faulhaufen mal ordentlich Beine zu machen! Die Spargel-

**ICH WILL DAS HEFT  
AKTION 80X20 SEITE 5**

bauern aber winken ab. Denn die »Polen gelten gemeinhin als die besseren Stecher«: Von den Deutschen »hat keiner mehr als zwei Wochen durchgehalten«, erklärt ein Bauer gegenüber dem ZDF und fügt (ganz ohne die beinahe obligatorische Hetze) resümierend hinzu: »Und womit soll ich ihn motivieren [den Deutschen]? Eine echte Perspektive gibt es bei diesem Job doch nicht.« Da hat er wohl nicht ganz unrecht.

So bleibt also festzustellen: Es besteht Handlungsbedarf, und zwar dringend, wenn wir auch nächstes Jahr in Spargel, Butter, frischem Brot und, wenn es denn unbedingt sein muß, auch Sauce Hollandaise schwelgen wollen. Denn der deutsche Bauer hat schließlich von Alters her ein verbürgtes Recht auf seinen polnischen Zwangsarbeiter!

In diesem Sinne: Carla, greif ein!

Alexander Platz

## In der Oase der Büronomaden

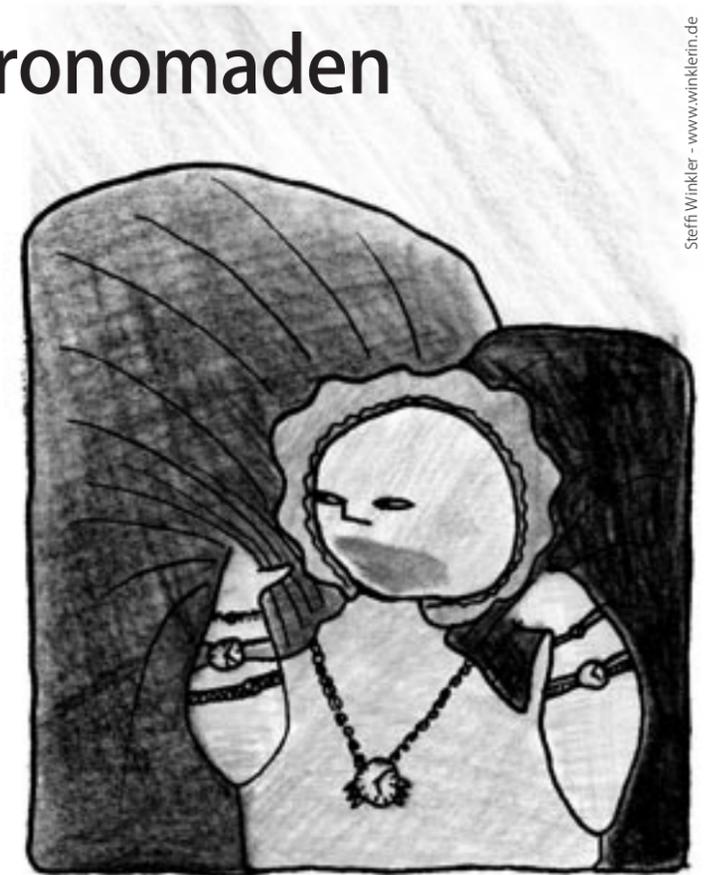
Von Ralf Rudolffy

Der sich modern wählende Mensch der Gegenwart ist gern agil. Ein Zappelphilipp ist er, nicht stillsitzen kann er, und das will er auch gar nicht. Ständig rummachen, das braucht er, da fühlt er sich aktiv, attraktiv und so was von wichtig. Das zieht Seltsames nach sich, im Stehen und Gehen Fressen zum Beispiel, oder auch dabei Kaffeetrinken. Die Schellfraßbutzen, wo man sich kurz hinlockte, um hektisch etwas in sich reinzuschaukeln, sie waren nur ein Zwischenzustand, heute sieht man allenthalben Gestalten, die sich beim durch die Gegend Wetzen beidhändig einen Döner reinschieben, was in der Regel ziemlich eklig und wenig kultiviert aussieht und zudem beim ungeschickten Esser auch unschöne Spuren heruntertropfender Knoblauchsoße auf der Garderobe hinterläßt.

Oder Leute, die aus Pappbechern nuckeln, auch das wirkt sehr herzinfarktfördernd. Wo man sich einst vornehmlich auf den Hintern setzte, um den Adrenalinpegel runterzufahren, sich locker zu machen und dabei ein Täßchen Kaffee in sich hineinzuleiten, da gibt es nun Heißgesöff zum Mitnehmen, was aber überall »Coffee to go« heißt, da einem ungeschriebenen Gesetz zufolge solche Sachverhalte nur fremdsprachig kundgetan werden dürfen. Damit der urbane Workaholiker nicht innehalten muß im Rumrammentern, wird ihm am Tresen die braune Brühe in einen Becher gefüllt, dieser mit einem Deckel versehen und ihm in die Hand gedrückt. Und zack, stratz er auch schon wieder weiter, die Welt zu retten, eine Million zu machen oder welche wichtigen Obliegenheiten auch immer sein mögen, die ihn weitertreiben und nicht zur Ruhe kommen lassen. Dann ist er wieder weg, und das ist gut.

Verweilen Hyperaktivist wie Hyperaktivistin dann doch mal einen Augenblick, so ist das indessen auch kein Quell der Freude. In der Mittagspause fallen sie gerne im Rudel ein, nicht aber, um Pause zu machen, sondern um das fortzusetzen, was bei ihnen »Meeting« heißt und was sie sonst auch den ganzen Tag tun, wovon sie aber aus sonderbaren Gründen nicht lassen können. Der Zuhörer, der den Gegenstand der geschäftlichen Besprechung, deren Zeuge er unfreiwilligerweise wird, im Gegensatz zu den Business-Fittis ganz und gar unspannend findet, stürzt, seinerseits in Hektik versetzt, sein Getränk hinunter, um sich nicht länger als unvermeidbar dem unheilvollen Einfluß des Extremjobber-Stammtischs aussetzen zu müssen.

Sind die Keksgänger solo, ist es aber auch nicht viel besser. Denn kaum haben sie sich im Café auf dem Stuhl niedergelassen, zerren sie sogleich einen faltbaren Computer, genannt »Laptop« oder »Notebook« aus dem Rucksack. Solche



Steffi Winkler - www.winklerin.de

Leute haben, nebenbei bemerkt, immer einen Rucksack dabei, als kämen sie gerade von der Bergtour. In diesem meist mit Wolfstatzen bedruckten Tornister haben sie alles drin, was sie zum Überleben im Dschungel der Großstadt benötigen. So zum Beispiel den erwähnten »Laptop«, ferner 2-Liter-Wasserflaschen, um gegen die tückische Gefahr der Spontanverdurstung gewappnet zu sein, und vermutlich auch die Eiserne Ration Pemmikan aus dem »Globetrotter«-Katalog. Noch bevor serviert wird, ist der Klappdeckelrechner auf dem Tisch aufgebaut, hochgefahren, und nun wird fleißig in die Tasten gehämmert. Man ist schließlich im kreativen Bereich tätig! Ja, da hat man Abgabetermine, Redaktionsschlüsse und das, was im Angebermodus »Deadline« heißt – da gilt es, jede freie Minute zu nutzen, da kann man nicht einfach nur beim Latte macchiato lümmeln und glasig in die Gegend gucken oder lustlos im »Spiegel« rumblättern, nee nee!

»Na und, laß sie doch!« meldet sich eine tolerante Stimme aus einem Hinterzimmer des Oberstübchens. »Pah!« gebe ich zurück, »ja klar lasse ich sie, was bleibt mir auch anderes übrig! Ich kann die Laptople ja schlecht mitsamt ihrem Krepel auf die Straße werfen!« Die mahnende Stimme schwieg, was außer »auch wieder wahr« hätte sie auch noch sagen können. Und schlug dann vor: Vielleicht ja den Bildschirmnomaden ein »Ab zu Starbucks!« zurufen – da soll das alles ja zum guten Ton gehören.

In dieser neuen Rubrik stellen wir lohnenswerte Ausflugsziele in unserem Bratwurstland vor. Zum Beweis ihrer Existenz und zur eigenen körperlichen und seelischen Ertüchtigung unternimmt die Redaktion diese Ausflüge, die im strengen Wortsinne Ausläufe oder Ausfahrten sind, höchst selbst.

## Das Bunkermuseum bei Frauenwald

Wer stillgelegten Bahnstrecken, Militärfahrzeugen und ruhigen Tälern etwas abgewinnen kann, und wer wissen will, was vor 30 Jahren hinter dem unscheinbaren Tor eines Wasserwirtschaftsobjektes im Thüringer Wald vor sich ging, dem sei unser heutiger Ausflug wärmstens empfohlen.

Am Freitag nach Himmelfahrt sammeln sich nicht nur im städtischen Raum die zurückgelassenen Utensilien der lustigen Männergruppen. Nein, auch in Wald und Flur bekommt man eine Ahnung, wer sich am Vortag hier herumgetrieben haben muß. Wir sind auf dem Rennsteig unterwegs, zu dem uns der Bus von Ilmenau nach Frauenwald gebracht hat. Im Bus waren wir fast die einzigen Gäste, hier nun ist ordentlich was los: Rennsteigwanderer mit Kraxe und Stock wohin das Auge blickt – eine kleine Wanderautobahn, im besten Sinne. Die Luft ist frisch, der Blick klar und der Wald duftet wie eh und je.

Wir passieren die inzwischen für den Linienverkehr stillgelegten Gleise der alten Eisenbahnstrecke nach Schleusingen, einem der steilsten Zug-Anstiege in Deutschland. Wenig später taucht rechts der Bahnhof Rennsteig wie ein Relikt aus alter Zeit auf: herausgerissene und zugewachsene Schwellen und Weichenanlagen säumen die Gleise. Daneben werkelt verloren ein Eisenbahnfreund am alten Bahnhofshäuschen, das als museale Einkehr hergerichtet werden soll. Er erzählt uns, daß der Bahnhof auf 746 Meter liegt und seine Spitzkehre notwendig gewesen war, weil bis 1927 die Bahn wegen der zu starken Steigung als Zahnradbahn be-



Brachiale Ostalgie: NVA-Militärfahrzeugfreunde aus der gesamten Republik fahren vor

trieben wurde und die Lok stets auf der Talseite des Zuges sein mußte. Früher wurden hier Unmengen von Touristen heraufgefahren. Es gab sogar einen Abzweig nach Frauenwald – man fuhr mit einer Bimmelbahn zwischen dunklen Tannen den Rennsteig entlang.

Diesem alten Bahndamm folgen wir und gelangen bald darauf, nachdem wir die Straße nach Frauenwald passiert haben, zum Hinweisschild »Waldhotel Rennsteighöhe und Bunkermuseum«. Wir sind frohen Mutes und laufen voran. Plötzlich kommt uns auf dem Waldweg eine Kolonne NVA-Militärfahrzeuge entgegen: Ellos und Jeeps. Man fühlt sich bei solch einem Anblick gleich in eine andere Zeit zurückversetzt und hat plötzlich wieder dieses Gefühl, diesen Geruch und all die Erinnerungen parat. Es wird nicht das letzte Mal sein, daß es uns heute so ergehen wird.

Angekommen am Bunkermuseum erfahren wir, daß sich hier gerade eine ganz besondere Spezies versammelt hat: DDR-Militärfahrzeugfreunde treffen sich und fachsimpeln. Wir werden mit militärischem Tamtam begrüßt, erwerben unseren Berechtigungsschein und folgen bereitwillig unserem Museumsführer, der sich extra einen steifen Ledermantel umgeworfen hat, wie ihn früher nur Tschekisten und Erfurter Südkurven-Hools trugen.

Zwei Minuten später stehen wir vor dem Eingang des ehemaligen Nachrichten- und Befehlsbunkers der ehemaligen DDR-Staatssicherheit des ehemaligen Bezirkes Suhl. 145 Stasi-Beamte hätten hier im Angriffsfall ausharren und agieren können: ein Jahr bei einem normalen Angriff, 6 Tage bei einem atomaren. Gebaut wurde er zwischen 1973 und 76, getarnt als Objekt der Wasser-

wirtschaft. Denn, so erfahren wir: »Tarnung ist alles!« Niemand durfte etwas erfahren. Die Stahlbetonteile der vier Meter starken Decke – immerhin verbaute man insgesamt 7 200 m<sup>3</sup> – wurden vom Bahnhof Rennsteig nachts nach dem letzten Zug hierher transportiert. Sogar die als Verpflegung im Ernstfall gedachten Eberswalder-Würstchen-Büchsen wurden mit einer Banderole für Wasserrohrkleber getarnt. Was waren das für Zeiten! Aber offenbar war die Tarnung wirksam: Selbst die NATO hatte den Bunker bis 1989 nicht identifiziert. Zehn Stasi-Mitarbeiter, die offiziell als Bewirtschafter des angrenzenden Ferienobjektes eingesetzt waren, haben den Bunker über die Jahre hinweg versorgt und betriebsbereit gehalten.

»Es ist schon schlimm genug, daß es so was gab«, hören wir unseren Führer immer wieder zwischen seinen Altherrenwitzen lamentieren. Er erzählt uns, daß er mit dem Bürgerkomitee Ende 1989 den Bunker erstmals betrat und versiegelte. Zwei Tage später wurde eingebrochen. Die wichtigsten Gegenstände und Unterlagen waren danach verschwunden.

Wir werden weiter durch die kühlen Bunkergänge getrieben, laben uns am muffigen Geruch und an der herrlich

antiken Kommunikationstechnik – die übrigens von Siemens stammt. Ein Eldorado für Ostalgiker mit Militärvergangenheit. Zweifelsohne war die Bunkeranlage perfekt durchdacht: jeder Stromausfall, jede Wasser- oder Sauerstoffknappheit konnte durch entsprechende Ausweichlösungen kompensiert werden. Ein geschlossenes System, das zur Not mit einem umgebauten Fahrrad belüftet und mit Strom versorgt werden konnte.

Der Bunker wird seit einem Jahr von dem Verein »Ostdeutsche Militärgeschichte e.V.« betreut. Angeblich haben über 50 000 Gäste die Bunkeranlage seitdem schon besucht. Nach unserem Rundgang treffen wir uns mit Marco, einem ehemaligen Grenzzoffizier, der offenbar dem Führungsstab des Vereins angehört und sehr viel reden kann. Daher wird er auch von den anderen Pinocchio genannt – wegen seiner atemberaubenden Geschichten. Er steht vor dem vereinseigenen Militär-Trabant Kübel und trägt – wie alle hier – NVA-Militäruniform. Er erzählt uns bereitwillig die ganze Wahrheit über den Bunker und die Verstrickungen der DDR-Oberen mit der westlichen Hochfinanz. Dieser hier sei der größte der 15 Stasi-Bunker der DDR – und der besterhaltene. Auf

unsere Frage, wo denn der Bunker des Bezirkes Erfurt liege, machte er große Augen: Die meisten Bunker-Orte seien noch immer nicht bekannt oder würden inzwischen von den Nachfolgeorganisationen genutzt. »Der Erfurter Bunker jedoch«, sagt er uns hinter vorgehaltener Hand leise, »ist wahrscheinlich unter dem Steigerwaldstadion.« Aha.

Wir gehen zur Gulaschkanone, aus der uns ein als NVA-Offizier verkleideter Mann Nudeln und Gulasch ausschenkt. Im Hintergrund legt DJ Mikey Mike, auch in Uniform, die Randfichten auf: »Steig ei, mir fahr'n in de Tschechei«. Wir setzen uns, sehen verstohlen auf unser Essen, trinken Bier und denken darüber nach, was sich hier für eine krude Mischung zusammengefunden hat: Bürgerrechtler, die das Unrechtssystem anprangern, neben ehemaligen Offizieren, die hier ihre militärischen Vorlieben ungebremst ausleben und ihre DDR-Erfahrungen verklären, und dazu noch etliche uniformierte Halbwüchsige, die in einem Pfadfinderheim wohl besser aufgehoben wären.

Ein kopierter Zettel liegt vor uns auf dem Tisch: »reality Erlebnis – Übernachtung im Bunker«. Für 100 Euro kann man ein Bett im Bunker buchen. Mit »Abendessen à la NVA«, Kalaschnikow-Schießen, Wachablösung, NVA-Jeep-Fahren, Appell, Frühsport und dem Highlight: »Gute-Nacht-Geschichte« – mit Schießerei und Festnahme. Allerdings nur buchbar von Personen über 21 Jahren.

Auch hier sind wir uns nicht einig, ob es sich um einen Scherz handelt oder ob die Leute hier wirklich so ticken. Wir entscheiden uns für letzteres und verabschieden uns von diesem Ort, drehen noch ein paar Runden auf dem Rennsteig und steigen hinab ins Tal nach Stützerbach. Unterwegs stolpern wir erneut über leere Bierflaschen. Wie wohl der Männertag rund um den Bunker begangen wurde, darüber können wir an dieser Stelle nur mutmaßen.

Daniel Tanner

► Infos zum Bunkermuseum bei Frauenwald: [www.waldhotel-rennsteighoehe.de](http://www.waldhotel-rennsteighoehe.de) und [www.bunkerverein.de](http://www.bunkerverein.de), Führungen täglich zu jeder vollen Stunde von 10-17 Uhr.



Tarnung ist alles: Wasserwirtschaftsobjekt mit Bunkereingang und Alibihaus

## Der Mann ohne Club, der »tolle« Bernd und die Entdeckung der Menschlichkeit



Von Stefan Werner

Ich habe mir in den zurückliegenden Monaten eine Auszeit gegönnt. Eine Zeit der Entspannung. Naja, wohl eher Fragmente der Entspannung. Ich bin viel durch die Gegend gefahren. Nicht wirklich weit weg, um genau zu sein, war ich die ganze Zeit hier. In der letzten Zeit habe ich viel darüber nachgedacht, wie meine Mitmenschen mich sehen und meine Handlungen einschätzen. Ich habe schon lange den Verdacht, daß einige meiner Freunde und ich zu den einfältigsten Menschen im Land gehören. Sei es drum. Ein Mensch möchte eben hin und wieder unglücklich verliebt sein. Wo läßt sich diesem Wunsch besser nachgehen als im Steigerwaldstadion? Rot-Weiß! Rot-Weiß soweit das Auge reicht. Können Sie sich vorstellen, daß ich Freude an diesen bescheidenen fußballerischen Umständen haben könnte? Nun ja, eine solche Beziehung läßt sich schwerlich lösen, da dieser Bund schon von Kindheit an geplant gewesen ist. Fan des RWE zu sein, läuft ganz nach der Devise: Wir haben sehr viel Zeit, uns kennenzulernen, nachdem wir verheiratet sind. Mit dem Happy End hat es auch diese Saison nicht geklappt und der neuerliche Weg dahin wird natürlich gesäumt sein von schrecklichen Mißverständnissen und schonungslosen Spielanalysen. Dennoch weiß man: Zum Schluß wird nicht abgerechnet, sondern alles gut.

Noch in Gedanken steige ich aus der Straßenbahn und will mal wieder in die Kneipe. Franky wird da sein. Ich sitze kaum in unserer angestammten Ecke, da fängt Franky auch schon an: »Mein Lieber, hast du schon gehört, daß Bernd für die Steigerstraße endlich einen Mieter gefunden hat?«

»Nein«, erwidere ich, »das habe ich noch nicht gehört.«

»Trotzdem ist es so, wie ich sage«, beharrt Franky. »Bernd war gerade hier und hat es mir erzählt. – Willst du denn nicht wissen, wer der neue Mieter ist?« fährt er mit ungeduldiger

Stimme fort. »Du willst es mir doch gerade erzählen, und ich habe nichts dagegen.« Einer deutlicheren Aufforderung bedarf es nicht.

»Also Bernd sagt, daß die Wohnung von einem sehr netten Typen aus Jena gemietet wird. Bernd hat ihm auch gleich angeboten, mal hier in der Kneipe vorbeizuschauen.«

»Nett und aus Jena? Nur gut, daß nett die kleine Schwester von Scheiße ist«, murmle ich.

»Er kam letzten Montag an, um die Wohnung zu besichtigen, und er war so entzückt davon, daß er sogleich den Mietvertrag abschloß.«

»Wie heißt er denn?« frage ich. »Keine Ahnung.« – »Fußballfan?« bohre ich nach. »Aber nein! Natürlich keiner!« – »Na und, was hat das dann mit uns zu tun?« frage ich. – »Du bist aber auch zu doof, mein Lieber. Verstehst du denn nicht, daß er vielleicht ein Rot-Weißer werden wird und hier ein paar Runden fürs gute Wetter schmeißt?« antwortet Franky. »Kommt er deshalb hierher?« erwidere ich. »Deshalb? Was redest du da? Blödsinn! Es ist doch sehr gut möglich, daß er sich gut macht, und daher müssen wir ihn mal an unseren Tisch holen, sobald er hier auftaucht.«

Es ist eine Wahrheit, über die sich alle Welt einig ist. Ein fußballclubloser Mann muß unbedingt auf der Suche nach selbigem sein. Welcher Art die Gefühle und Wünsche eines solchen Mannes im Übrigen auch immer sind, diese Wahrheit hat eine so unumstößliche Geltung, daß er schon beim ersten Auftauchen von sämtlichen Frankys dieser Welt als potentieller Fan des eigenen Clubs angesehen wird.

»Aber denk doch mal menschlich! Sogar Steffen ist fest entschlossen, ihn nur deshalb an unseren Tisch zu lassen«, meint Franky. »Und du weißt, wie wenig die Idioten sich hier um Neuankömmlinge kümmern. Also bitte, reiße dich ein wenig zusammen, zumal er ja keine Zeissratte ist.«

»Ich gebe dir heute lediglich die Versicherung, daß ich es dir nicht versprechen kann. Übrigens glaube ich, daß, Wohnungen zu verticken, die unvernünftigste Art ist, neue Bekanntschaften zu schließen«, antworte ich.

»Ich sage dir, mein Lieber, wenn am Ende dieser Woche nicht der Typ diesen Raum als Rot-Weißer verläßt, dann weiß ich nicht, was guter Fußball ist«, tönt Franky stolz.

Männer werden entweder von ihrer Arroganz oder ihrer Dummheit aufgezehrt, denke ich und bestelle noch eine Runde Pils für uns beide.

Bevor ich heute schlafen gehe, werde ich noch ein Glas Wein zu mir nehmen und was lesen. Vielleicht mal 'ne Liebesgeschichte. Ich kann es mir nur selten leisten, romantisch zu sein. Ich bin jetzt sechsunddreißig, und die Tür fällt ins Schloß.

## Kompetenzsteigerung durch Erfolglosigkeit

Wer noch immer in seiner ostdeutschen Mentalität verharrt und eine Absage nach einem aussichtsreichen Bewerbungsgespräch einfach so hinnimmt, ist selber schuld. Ein Fall aus dem Thüringer Sozialministerium zeigt, wie man aus einer solchen Situation zumindest finanziell gestärkt herausgehen kann, verbunden mit dem Gefühl, dem Filz auch noch den Finger gezeigt zu haben.

Was war passiert? Im August 2005 wurde in der »Landesstelle Gewaltprävention« beim Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit eine auf zwei Jahre befristete Stelle als Referent/in ausgeschrieben. Eine begehrte Stelle – die Zahl der Bewerber/innen war entsprechend groß. Nach den langwierigen Bewerbungsgesprächen wurde die Stelle schließlich vergeben: und zwar an die Tochter des ehemaligen Justizstaatssekretärs und jetzigen Präsidenten des Thüringer Rechnungshofes Manfred Scherer. Ein seit je her nicht unüblicher Vorgang, um die Eliten geschlossen zu halten.

Dagegen jedoch klagte ein sich übergeben fühlender Mitbewerber vor dem Arbeitsgericht auf Schadensersatz. Er war der Auffassung, daß die Entscheidung zugunsten der erfolgreichen Mitbewerberin »ermessensfehlerhaft« gewesen sei. Das Ministerium hingegen verwies auf die ihm zustehende freie Ermessensentscheidung »unter Berücksichtigung des Prinzips von Eignung, Leistung und Befähigung«. Der Prozeß fand im November 2006 statt. Da sich das Gericht außerstande sah zu beurteilen, wer von beiden nun die besseren Eignungs-, Leistungs- oder Befähigungsmerkmale aufwies, empfahl es die Beendigung des Prozesses durch einen Vergleich und die Zahlung von 6.260 Euro an den unterlegenen Mitbewerber.

Dieser sprach in einer Pressemitteilung vom 6. November 2006 nun davon, daß der Schadensersatz aufgrund der vom Gericht »nicht nachvollziehbaren Ermessensentscheidung« gezahlt

wurde. Minister Zeh bestand dagegen in einer Antwort auf eine Kleine Anfrage der SPD im Landtag am 23. Januar 2007 darauf, daß »das Ergebnis der Abwägung vom Gericht als offen angesehen wird«. Die Kriterien seien deshalb nicht nachzuvollziehen, gerade weil es eben eine Ermessensentscheidung war.

Juristendeutsch hin oder her. Fakt ist, daß sich hier jemand mit fünf Tonnen Selbstbewußtsein gegen den Filz stellt und behauptet, er sei besser für die Stelle geeignet als die erfolgreiche Staatssekretärstochter. Und schließlich mit einer ganz erträglichen Summe nach Hause geht.

Wer nun tatsächlich besser geeignet war, läßt sich im Nachhinein tatsächlich schwer beurteilen. Wenn man sich jedoch den Inhalt der Auswahlgespräche – der Autor durfte als Bewerber auch an einem teilnehmen – ansieht, mag man zumindest auch daran zweifeln, daß hier die »Eignungs- und Leistungsmerkmale« eine entscheidende Rolle gespielt haben. Während des halbstündigen Gespräches wurde vom Gremium lediglich eine fachliche Frage gestellt. Die restliche Zeit durfte man Fragen über sich ergehen lassen, wie: »Auf welchem Platz liegt das Land Thüringen bezüglich der Bevölkerungszahlen im Bundesvergleich?« oder: »Beschreiben Sie das Wappen des Freistaates Thüringen?« Und danach: »Wofür stehen Löwe und Sterne im Wappen?« Bei solchen Fragen kann man schon einmal ins Grübeln kommen, inwieweit fachliche Voraussetzungen überhaupt entscheidend gewesen sind oder ob das Gremium einfach ein bißchen Zeit totschlagen mußte,

da die Entscheidung sowieso schon feststand.

Nun ist das kein Geheimnis: Die meisten öffentlich ausgeschriebenen Stellen werden auf diese Weise vergeben und Auswahlgespräche werden oft nur der Form halber geführt. Es ist müßig, sich darüber aufzuregen.

Daß ein erfolgloses Bewerbungsgespräch eine reale Einnahmequelle für Erwerbslose darstellen kann, ist hingegen schon bewerkenswert. Und vor allem zukunftssträftig: »Garantiert erfolglos im Bewerbungsgespräch – mit Tips und Ratschlägen für die juristische Nachbereitung« – so könnten die neuen Kurse der Agentur für Arbeit heißen. Eine umfassende Ratgeberliteratur würde folgen, etwa: »Kompetenzsteigerung durch Erfolglosigkeit«, »Eine Niederlage ist ein Sieg!« oder »Ermessensfehlerhaft – Aber wie?«

In Zeiten der totalen Deregulierung des Arbeitsmarktes wären das doch ganz neue Perspektiven.

Jörg Berglinger

### hEft-ling werden!

Offene Redaktion für alle,  
am 8. August, 19 Uhr im »filler«,  
Schillerstr. 44, Hinterhaus

Oder kommt ins Büro (filler),  
immer mittwochs, 17-18 Uhr,  
Tel.: 03 61-2 11 72 41

Seid dabei!

# Ein Tag am Meer

Der 2. Juni in Rostock: Bericht eines Demonstrationsteilnehmers aus dem »... ums Ganze-Block«. Von Arvid Kain

In Rostock angekommen, schließe ich mich am Bahnhof dem zweiten Demonstrationzug an, der von dort aus startet. Wie viele Ungebundene finde ich mich im »... ums Ganze-Block« wieder. Der Zug wird von der Demoleitung nach Blöcken strukturiert, die sich thematisch nach ihrer politischen Ausrichtung voneinander unterscheiden (DKP, Feministinnen, Trotskisten etc.). Der »... ums Ganze-Block« ist thematisch nicht explizit festgelegt und daher bunt gemischt, ihm voran geht der sogenannte Schwarze Block, den ich auf 150 bis 200 Personen schätze. Viele Menschen tragen gedeckte Farben, denn es ist windig und kalt.

Unsere Route führt zuerst durch kaum bewohntes Gelände, unmittelbar neben der Straße verläuft ein ungesichertes Gleisbett, in dem zu meinem Erstaunen lose Steine liegen. Aber ich sehe niemanden, der diese polizeiliche Nachlässigkeit durch Einsammeln der Steine ausnutzt. Ich sehe auch kaum Polizisten, das freut mich, ändert sich aber schlagartig beim Erreichen des Wohngebietes. Jetzt flankieren uns die Einsatzkräfte,

aber es bleibt weiterhin friedlich.

Beim Einbiegen in die Hafensperrmauer wird unser Demonstrationzug von wartenden Teilnehmern des ersten Zuges empfangen. Sie grüßen uns freudig von der flachen Hafensperrmauer aus. Die Konzertbühne ist in Sichtweite, das Ziel der Demonstration fast erreicht. Ich bin erleichtert, daß die Demonstration friedlich geblieben ist. Es sind noch einige hundert Meter bis zum Hafengebiet.

Wir gehen weiter und auf Höhe der ersten Seitenstraße wird durch den Lautsprecher durchgesagt, daß es im Hafen zu Übergriffen der Polizei auf Demonstranten gekommen sei und wir uns solidarisch verhalten sollen. Plötzlich bin ich wachsam. Wir gehen weiter. In dem Moment, als der »... ums Ganze-Block« auf Höhe einer schmalen Seitengasse ist, stürmt eine Einheit des Mobilen Einsatzkommandos (MEK) aus Richtung Innenstadt zum Hafen auf uns zu. Etwa 60 bis 80 Personen des Blocks lösen sich aus der Demonstration und positionieren sich in Ketten gegenüber der Polizei. Es herrscht angespannte Stil-

le, die sich erst löst, als die Polizei sich langsam nach außerhalb der Sichtweite zurückzieht.

Mit einem anderen Demonstranten spreche ich über diese brenzlige Situation, als jemand ruft: »MEK von rechts!« Ich höre ein Geräusch wie eine rennende Herde und sehe erste Demonstranten in Panik auf uns zu stürmen. Sie werden von Polizisten verfolgt. Ich renne mit der Masse weg, zurück in den Demonstrationzug, mein Gesprächspartner hat weniger Glück, die Polizei ist schneller, erwischt ihn und reißt ihn zu Boden. Die Einsatzkräfte nehmen bei dieser Aktion weder Rücksicht auf Alter noch auf Geschlecht der Demonstranten. Durch die Fliehenden werden ältere Personen, Frauen und Kinder, die zuvor auf der Mauer standen, heruntergerissen. Dieses Vorgehen der Polizei löst ersten Widerstand unter den Demonstranten aus. Einige machen ihrer Wut verbal Luft, andere wehren sich ab diesem Moment militanter.

So schnell wie sie gekommen waren, ziehen sich die Einsatzkräfte wieder zurück. Die ersten Verletzten liegen auf



Foto: Flon Große, www.pixelio.de

Einheiten von zehn bis 15 Mann auf das Veranstaltungsgelände vor und stößt rücksichtslos in die Menschenmenge hinein, scheinbar, um militante Demonstranten zu ergreifen. Ich sehe keine einzige Verhaftung.

Durch das sinnlose und brutale Vorgehen der Einsatzkräfte regt sich nun auch bei den anderen Demonstranten friedlicher Widerstand. Wir versuchen die Polizei durch eine Sitzblockade aufzuhalten, aber sie rennt einfach über uns hinweg. Es gelingt nicht, wir können den Ansturm nicht aufhalten. Stattdessen versuchen wir die Polizei mit erhobenen Armen und Sprechchören zum Rückzug zu bewegen. Das scheint erfolgreich zu sein. Endlich. Die kleinen Einheiten weichen zurück. Völlig unerwartet halten sie an und rennen wieder auf uns zu. Ich werde in die Seite getreten und bekomme eine Ladung Pfefferspray ins Gesicht. Augen, Nase und Hals brennen, ich sehe nichts mehr, taumele zur Seite. Ein Demo-Sanitäter hilft mir mit einem Tuch und Augentropfen.

Als ich wieder sehen kann, ziehe ich mich zurück, um dem Polizeikessel zu entkommen und mich zu regenerieren.

Der Text ist eine kurze Zusammenfassung eines Gedächtnisprotokolls, das ich nach den Ereignissen vom 2. Juni 2007 in Rostock verfaßt hatte. Meine Erlebnisse sind natürlich nur subjektive Eindrücke, die nur einen Teil der Demonstration erfassen konnten. Nach Gesprächen mit anderen Demonstrationsteilnehmern spricht aber vieles dafür, daß sich meine Beobachtungen mit den Eindrücken anderer Beteiligten decken.

Mein Fazit ist: Ich konnte eine Deeskalationsstrategie der Polizei nicht erkennen. Im Gegenteil, es kam es von Seiten der Sicherheitskräfte zu gezielten Provokationen, um die Stimmung unter den Demonstranten, vor allem die der sogenannten Autonomen, anzuzünden. Ich kann nicht beurteilen, was in anderen Teilen des Demonstrationzugs vorgefallen ist. Sicher kann ich nur sagen, daß vom »... ums Ganze-Block«, in dem ich lief, keine Provokationen ausgehen und ausschließlich reaktiv be-

der Straße und Demo-Sanitäter kümmerlich um sie. Viele Demonstranten diskutieren das weitere Verhalten gegenüber der Polizei, die währenddessen zwei weitere Angriffe gleichen Musters vornimmt. Mit jeder Provokation wächst die Zahl derer, die sich aktiv zur Wehr setzen.

Nach der dritten Aktion höre ich von der Bühne die Aufforderung, sowohl die Polizei als auch die Demonstranten sollen zum friedlichen Protest zurückkehren. Das entspannt die Lage ein wenig.

Ich versuche, mir einen Überblick über die Gesamtsituation zu verschaffen und verlasse den Hafen Richtung Innenstadt. Eine halbe Stunde später kehre ich zurück.

Die Situation scheint völlig eskaliert zu sein. Das erste, was ich sehe, ist dichter, schwarzer Rauch, der vom Hafen aus aufsteigt. In einer Parallelstraße sehe ich Einheiten des MEK im Laufschrift Richtung Hafen rennen, während in meiner Straße kaum Polizisten zu sehen sind. Ungehindert gelange ich zum Hafengelände und sehe eine Straßenschlacht in vollem Gang. Rund 300 bis 400 Demonstranten hindern die Polizei mit Wurfgeschossen daran, die Seitenstraße, aus der sie kommt, zu verlassen und zum Hafen vorzudringen. Eine skurrile Situation, ich stehe zwischen Straßenschlacht und Straßenfest.

Denn hinter dem Kampffeld stehen

Imbißbuden, auf der Bühne wird unterhalten, andere Demonstranten feiern ungestört. Der Rauch, den ich gesehen hatte, kommt von einem brennenden Auto, dessentwegen die Feuerwehr kurze Zeit später anrückt. Während ihrer Anfahrt werden Militante von ihren eigenen Leuten zur Zurückhaltung aufgefordert, dennoch gehen einige Scheiben zu Bruch. Im Windschatten der Löschzüge stellt die Polizei allerdings Wasserwerfer auf, die jetzt breit gefächert

Das erste, was ich sehe, ist dichter, schwarzer Rauch, der vom Hafen aus aufsteigt.

loslegen. Erst auf die Militanten, dann auch auf andere Demoteilnehmer. Das Wasser brennt auf der Haut. Es ist mit dem Reizgas CS versetzt.

Von der Bühne aus wird die Polizei dazu aufgefordert, zu ihrer Deeskalationsstrategie zurückzukehren, um eine weitere Verschärfung der Situation zu verhindern. Die Militanten fliehen in Richtung Imbißbuden und mischen sich dort unter die unbeteiligten Demonstranten. Auch auf der anderen Seite fahren jetzt Wasserwerfer auf, die das Gelände, inklusive der Buden, unter Beschuß nehmen. Es ist ein großes Durcheinander. Die Polizei rückt mit kleinen

## Die Arbeitsagentur, mal wieder

Auch für Hochschulabsolventen auf Arbeitssuche gibt es lustige Momente. In der ARGE zum Beispiel. Der Arbeitsvermittler, der für Weiterbildung, Bestrafung und Jobvorschläge zuständig ist, empfiehlt einem unter Umständen, sich bei der Arbeitsagentur zu bewerben. Denn dort werden Arbeitsvermittler gesucht.

Warum? Weil die Arbeitsagentur

mit ihrem Personalbestand flexibel bleiben möchte. Deswegen stellt sie Arbeitsvermittler gern befristet ein. Und da in Deutschland befristete Verträge nur einmal in gleicher Form verlängert werden dürfen – anschließend müssten sie in unbefristete Arbeitsverträge umgewandelt werden – bleiben Vermittler oft nur zwei Perioden lang bei der Agentur. Anschließend werden neue Vermittler befristet eingestellt.

Dieses Jahr hat die Agentur aber diejenigen mit zuvor befristeten Verträgen durch ein vorangestelltes »un-« glück-

lich gemacht. Lustig war die Vorstellung dennoch: Vermittler und Hartz-IV-Empfänger beim Seitenwechsel. Aufgrund von Zufall und Pech befindet sich der ehemalige Arbeitsvermittler auf der Seite der Suchenden vor dem Hochschulabsolventen, der dem neuen Schützling Weiterbildungs- und Jobangebote vorlegt oder ihn bei unkooperativem Verhalten bestraft.

Aber zugegeben: Während die Vorstellung nur witzig war, ist die Wirklichkeit in diesem Fall sogar schön.

(jr)

züglich der Aktionen der Polizei vorgegangen wurde.

Ziel einer Deeskalationsstrategie ist es, Konflikten und zunehmender Aggression entgegenzuwirken. Selbst wenn es in anderen Teilen der Demonstration zu Übergriffen auf die Polizei gekommen sein sollte, deckt sich das polizeiliche Verhalten nicht mit den Grundsätzen einer Deeskalationsstrategie. Wer pauschal und rücksichtslos auch gegen unbeteiligte Demonstrationsteilnehmer vorgeht, nimmt eine weitere Eskalation der Situation in Kauf.

Bezieht man für die Interpretation der Situation weitere Fakten ein, wie beispielsweise die losen Steine im ungesicherten Gleisbett, so werfen sich Fragen auf. Im Vorfeld der Demonstration wurde immer wieder vor der Militanz vieler Teilnehmer gewarnt, es wurden sogar ergebnislose Razzien durchgeführt, um diesen Sachverhalt zu beweisen. Nun gibt man diesen vermeintlich Militanten die Möglichkeit, sich in aller Ruhe mit Wurfgeschossen auszurüsten. Sollte dies keine Absicht mit dem Ziel einer gewollten Eskalation der Demonstration gewesen sein, so muß man der Polizei wenigstens erhebliche Inkompetenz nachsagen.

In Gesprächen mit Freunden wurden mir immer wieder die gleichen Fragen gestellt: Wem nützt die Eskalation? Wer zieht Vorteile aus den Ereignissen? Und klingt das nicht alles ein wenig verschwörungstheoretisch?

Einige Ereignisse und Berichte der Protestwoche lassen die Sicherheitsstrategie heute in einem fragwürdigen Licht erscheinen. So gab es anfänglich eine hohe Zahl verletzter Polizeibeamter (ca. 500), die nach Protesten aus den behandelnden Krankenhäusern von offizieller Seite relativiert werden mußten. Von 30 Schwerverletzten blieben zwei übrig. Oder die auch von Seiten der Polizei bestätigten »Agents provocateurs«, die es bereits 2001 in Genua gegeben hatte und bei denen es sich um getarnte Zivilpolizisten handelt, die Demonstrationsteilnehmer zur Gewalt aufstacheln sollen. Der Einsatz von Tornado-Kampfflugzeugen zur Überwachung von Camps der Demonstranten etc.

Die an dem Polizeieinsatz beteiligten Behörden – Innenministerium, Bundeskriminalamt (BKA) und Verfassungsschutz – können Vorteile aus den Ereignissen ziehen. Das Innenministerium kann den immensen organisatorischen und finanziellen Sicherheitsaufwand rechtfertigen und nachträglich die erheblichen bürgerrechtlichen Einschränkungen im Zuge der Gipfelvorbereitungen mit den Ausschreitungen begründen.

Das BKA kann die von allen Seiten als ungerechtfertigt beurteilten Razzien im Vorfeld des Gipfels legitimieren und mit Unterstützung für weitere Maßnahmen dieser Art rechnen. Der diesjährige Verfassungsschutzbericht bestätigt, daß die Gewalttaten von Linksextremisten zurückgegangen sind, durch die Eskalation hat der Verfassungsschutz einen Vorwand dennoch weitreichende Überwachungen des linken politischen Spektrums durchzusetzen. Der schon vor dem Gipfel strapazierte »Terrorismusparagraf« § 129a, die implizierte Gleichstellung von Links- und Rechtsradikalen und Islamisten, dient auch im Nachhinein der Kriminalisierung von linken Organisationen und Personen.

Für den Alternativgipfel war die Eskalation dagegen durchweg negativ. Die Ausschreitungen trugen sicher dazu bei,

weitere Demonstrationen in der folgenden Woche mit Verboten oder extremen Einschränkungen zu belegen. Das pluralistische Organisationskomitee der Demonstration, ohnehin durch die Heterogenität der Gruppen eine brüchige Einheit darstellend, geriet durch die Aussagen von *attac* zusätzlich unter Druck. Nicht zuletzt drohten die Bilder der Ausschreitungen in den Medien, die Inhalte des Protests in den Hintergrund zu drängen und die globalisierungskritische Bewegung pauschal in den Augen der Öffentlichkeit zu diskreditieren. Um so erstaunlicher ist es, daß trotz der Probleme, die dem Alternativgipfel von den Sicherheitsorganen gemacht wurden, die Woche als Erfolg zu betrachten ist. Weitere schwere Ausschreitungen wurden durch das besonnene und deeskalierende Verhalten der Demonstranten verhindert, die sich trotz einiger Versuche (»Agents provocateurs«) nicht nochmals von der Polizei provozieren ließen und ihren Protest friedlich zum Ausdruck brachten. Außerdem gelang es schließlich doch, die Inhalte des Protestes in den Vordergrund zu rücken und den Medien, somit auch der Öffentlichkeit, den kritischen aber friedlichen Charakter der globalisierungskritischen Bewegung zu zeigen.



Foto: Semen Grinberg, www.pixelio.de

## Eine Kritik jenseits der Linken ist möglich

Viele Kritik an der Globalisierung ist so wohlfeil und zeitgeistlich wie das Gerede vom »Ende der Arbeitsgesellschaft« beim Aufpusten der IT-Blase des Jahres 2001. Ebenso steht es um die Kritik an den Globalisierungskritikern. Man empfindet Wohlwollen mit der Moral der Antiglobals, belächelt ihre Utopien, aber schreit hysterisch über ein paar fliegende Steine, die Demokratie und Abendland bedrohen. Wollen wir ein wenig gegen den Strom bürsten. Von Peter Heilbronn

Es ist schon oft gesagt worden: Globalisierung im weiteren Sinne ist ein Phänomen, das schon die Phönizier verkörperten. Es ist also mehrere tausend Jahre alt, so alt wie die wechselnde Kritik an ihr. Sie ist ein normaler Vorgang bei der Ausweitung von Produktions- und damit Verteilungsprozessen, eine notwendige Erscheinung sich erhöhender Arbeitsproduktivität. Soweit zur Kontinuität der kritisierten Phänomene.

Was nun Globalisierung heute angeht: Kapital strebt nach seiner Vermehrung. Dies ist sein Charakter und beinhaltet die Notwendigkeit der Steigerung des Profits ebenso, wie die ständige Erweiterung der Einflusssphären. Globalisierung im heutigen Sinne ist so eine dem Kapital selbst innewohnende Eigenschaft. So schreit die Kritik an der heutigen Form der Globalisierung nach einer Kritik der heutigen Form der Produktion, des Kapitals – aber weit gefehlt.

Die meisten heutigen Globalisierungskritiken beinhalten das alte Märchen der Sozialdemokratie, das Reform und Kontrolle für einen besseren Kapitalismus sorgen würde (schon seit Lasalle und Bernstein). Sie glauben, daß man mit »gesteuertem Markt« usw. mehr »Gerechtigkeit« erzeugt – soziale Marktwirtschaft. Das Ziel sind also ausschließlich Modelle der Verteilung, aber keine alternative Produktion jenseits von Kapital und damit Privatwirtschaft.

Dieser Beschränktheit liegt zugrunde, daß man das Profitstreben des Unternehmers als die grundsätzliche Antriebskraft der menschlichen Gesellschaft an-



Foto: Schubalu, www.pixelio.de

erkennt. (Nachzulesen nun auch im PDS/Linke-Programm.) Dies bedeutet natürlich gleichzeitig, daß die einzige Art und Weise die Masse der Menschen zum Arbeiten zu bringen, ihre Not bzw. die Notwendigkeit des Verkaufs ihrer selbst an gerade jenen Unternehmer ist.

Das Kapital als solches ist maßlos und zeigt mit der massenhaft wachsenden Anzahl von Arbeitslosen die ungeheure Potenz der menschlichen Produktion. Denn was sind Arbeitslose anderes als gesellschaftliche Zeit, die keine Arbeitszeit ist. Daß der Segen von massenhaft mehr Freizeit gleichzeitig Elend bedeutet, liegt an der Form der Produktion,

nicht an ihrem Inhalt der erhöhten Produktivität. Will man aber, daß die Produktion keine von Arbeitslosen, sondern vom Wohlstand aller ist, so müssen auch alle diese Produktion direkt kontrollieren, und das nicht nur in ihrem Betrieb und ihrer Kommune. Das ist verständlicherweise eine ganz utopische und abwegige Vorstellung, da die Menschen im Kerne ja: zu dumm, zu faul und zu böse sind. Vielmehr gilt Privateigentum als Garant der Freiheit – der Existenz der modernen Industriegesellschaft.

Also gibt es moderne und sich rapide entwickelnde Gesellschaften nur durch

> weiter auf Seite 27

SOZIALE KÄLTE

GEFÜHLEN

ERFOLG

ERWÄRTUNG





## »Mein Atelier ist die ganze Welt«

Über den Aktionskünstler und hEFT-Plakat-Gestalter Hermann Josef Hack

Hermann Josef Hack, geboren 1956 und aufgewachsen im Rheinland, lebt im beschaulichen Siegburg bei Köln. Für seine Arbeit, so sagt der Künstler über sich selbst, sei das aber völlig unwichtig, denn sein »Atelier ist die ganze Welt«. Hermann Josef Hack studierte unter anderem bei Joseph Beuys, war Kunstbeauftragter des Bundesministeriums für Forschung und Technologie und Mitglied des Gründungskuratoriums der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland.

Genauso weit gefächert wie sein Aktionsradius sind auch seine Kunstaktionen selbst. Hack läßt sich in keine Sparte, kein Genre einordnen. Was ihn interessiert, sind die globalen Fragen und Herausforderungen. So bezieht Hack sowohl in seinen Skizzen, Zeichnungen, Aquarellen, als auch in seinen Aktionen immer wieder Stellung zu aktuellen politischen und sozialen Themen.

Hacks Kunst lebt von der Kommunikation und schafft gleichzeitig neue Formen der Kommunikation. Dabei hinterfragt Hack die neuen Kommunikationstechniken immer wieder kritisch nach ihrem Nutzen für die Allgemeinheit. Hack will möglichst viele Menschen erreichen und mit ihnen zusammen an Lösungen arbeiten. Das ist auch die Grundidee seines 1991 gegründeten Global Brainstorming Projects, das ihm als Dach für all seine Aktionen und Projekte dient.

Hack setzt sich in seinen Projekten immer wieder für Ausgegrenzte und Benachteiligte ein, die im allgemeinen nicht als Adressaten der Kunst gelten. So entwickelte er als einer der ersten in Deutschland Internetkunstprojekte mit allgemeinem Zugang. Als herausragende Aktionen gelten beispielsweise das weltweit erste interaktive Fernsehprojekt »Van

Gogh TV – piazza virtuale«, das Hack gemeinsam mit der Künstlergruppe Ponton zur 9. documenta 1992 in Kassel durchführte und bei dem er bereits auf die Gefahren für das Klima aufmerksam machte. Oder die erste Bildtelefonverbindung zwischen Forschern am Nordpol, am Südpol und Museumsbesuchern im Kunstmuseum Siegburg 1994, wodurch die für gewöhnlich abgeschotteten Wissenschaftler mit der Öffentlichkeit ins Gespräch gebracht wurden.

Auch dieses Jahr wird Hack wieder auf der nunmehr 12. documenta (seit 16. Juni in Kassel) präsent sein und diese zum »Klimafüchtlingslager« erklären. Gleichwohl diese Aktion nicht zum offiziellen Teil der documenta gehört, soll auf diese Weise den Besuchern die drastischen Folgen des Klimawandels vor Augen geführt werden.

Wer Hermann Josef Hack einmal live in Aktion erleben, aber nicht gleich ins Hessische verreisen kann oder möchte, kann das am 1. Juli in Meiningen. Dort wird er in Kooperation mit der Koordinationsstelle DEKADE, dem Umweltinformationszentrum Meiningen und der Stadt Meiningen, zusammen mit Meiningener Bürgerinnen und Bürgern einen 14 Meter langen Teppich aus wetterfester Plane beschriften. Aufgeschrieben werden sollen alle Vorschläge von Passanten, die in irgendeiner Form das Lernen für die Zukunft betreffen (zum Beispiel Tanzen lernen, eine Sprache lernen, Zeichnen lernen usw.). Dabei können die Passanten dem Künstler ihre Stichwörter zurufen und dieser wird sie sofort aufmalen.

**Ausführliche Informationen unter:**  
[www.hermann-josef-hack.de](http://www.hermann-josef-hack.de)

> weiter von Seite 23

Unternehmertum. Mithin bleibt die notwendige Weiterexistenz von Privateigentum an Produktionsmitteln und Produkt, Geld, Markt und damit des Kapitals überhaupt. Um nun aber die für viele negativen Auswirkungen dieser modernen Produktion auf Kapitalbasis zu kritisieren, ohne ihre Grundlage in Frage zu stellen, bleibt einzig die Flucht in die Flachheiten der:

Utopie der Rückkehr zum Vorkapitalismus (besonders gern von Romantikern, Anarchisten, Kommune-Menschen und Gothic-Kindern bemüht)

Utopie der Regulation des Kapitals durch eine neutrale Instanz (gern von Nichtromantikern, Sozialdemokraten, Lehrerkindern genommen) und

Der Appell an die Moral – wie die angebliche Verpflichtung des Eigentums laut Grundgesetz.

Auf diese drei Punkte läßt sich letztendlich die meiste Kapitalismus-Kritik und auch ihr heutiges weichgespültes Zeitgeistkind, die Globalisierungskritik, reduzieren. Damit ist aber die bürgerliche Gesellschaft der Endpunkt der Geschichte, die beste aller schlechten Welten und was es an Metaphern noch so geben mag.

Holloway, ein namhafter Zitierte der »neuen Bewegung«, sagt es ganz offen im Titel seines Buches »Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen«. Das bedeutet, daß die Macht wie bisher beim Kapital verbleibt, wir dafür moralisches Plus verbuchen. Die angestrebten Veränderungen sind nur symptomatischer Natur, wie die Kritik oberflächlich ist. Sie wollen ihre kleine Sicherheit, ihr Bißchen behalten (»ich brauch gar nicht so viel«) und für all die anderen etwas mehr (Fairtrade – moralische Ökonomie). Das war's mit dem modernen »Antikapitalismus«.

Was diese ganze Linie der Kritik so unappetitlich macht, neben dem Aufspringen manches Politikers auf den Zug – Lafontaine (DIE LINKE) bis hin zu Geißler (CDU) – ist ihre Verlogenheit. Im Lächeln über den Slogan des »verantwortungsvollen Unternehmers« im »Diskurs der neuen Bürgerlichkeit« offenbart sich die tiefere und zugleich

offensichtliche Erkenntnis, daß die momentane Mechanik der Gesellschaft eine ganz andere ist. Was die »moralisch wertvollen« Forderungen zu Phrasen macht, ist schlicht die über 150 Jahre alte Erfahrung als Lohnabhängiger mit seinem ganz persönlichen, verantwortungsvollen Unternehmer.

Hilft aber der wertvolle, aber haltlose moralische Appell nicht, muß ein mächtiger Zwang ihn unterstützen. Was fällt dann dem in Massen vereinzelt Bürger ein? Gleich ihren Vätern (Lafontaines neue »Weltfinanzordnung«) geht es den meisten Globalisierungskritikern um nichts anderes als eine Verrechtlichung. Übergeordnete Instanzen wie Staat, UNO, Völkerrecht sollen vor den schädlichen Entwicklungen schützen. Es ist der Ruf nach dem starken Bruder, den die Regierenden gerne mit Big Brother übersetzen.

Es ist die Harmlosigkeit der »moralischen Forderungen«, die sie medienkompatibel und lächerlich macht. »Fantasievoll« werden goudiert, weil sie der Unterhaltung dienen. Hier wird nichts wesentlich in Frage gestellt. Arm sind immer die anderen, obwohl der Durchschnittslohn in der BRD gemessen an der produzierten Warenmenge pro Kopf ein Witz ist. Und Ausbeutung gibt es nur anderswo. Denn Ausbeutung ist ein über ein sittliches (!) Maß hinaus

betriebener Arbeitstag bzw. Hungerlohn, aber mitnichten das »Normalarbeitsverhältnis«. Uns geht es doch eigentlich allen noch zu gut. Die Dreistigkeit dieser Ideologie hält einerseits mit der Dummheit Schritt und andererseits mit dem Generalangriff der Unternehmer: Mehr arbeiten für weniger Geld und sich nicht erhitzen.

Ein Finanzinvestor ist böses Heuschrecken-Kapital, ein Sanitäranlagen-Produzent gutes Kapital. So einfach kann die Welt sein. Nur leider ist beides Kapital, was sich vermehren muß und den gleichen globalen Gesetzen unterliegt wie auch der kleine Gas-Wasser-Scheiße-Mann um die Ecke. Es gilt die Verhältnisse als Ganzes zu begreifen und zu kritisieren, nicht einzelne losgelöste Phänomene gegen einander zu stellen.

Sosehr ich Linken mit Skepsis begegne: Es ist herzerfrischend, wenn eine gefürchtete bayerische Hundertschaft von Demonstranten eingeschlossen wird und Unmengen von Clowns der Staatsmacht ihre Lächerlichkeit vortanzen, mancher Polizist sich als Lohnabhängiger in Uniform begreift und die zumeist jugendlichen sich massenhaft klug selbst organisieren über alle Sprachbarrieren hinweg – gegen die alten Politiksäcke und die eigenen Vereinsvorstände.

Ein anderer Widerstand ist möglich.



Foto: www.pixelio.de

# Die neue Äußerlichkeit

Wie die Rechten die Symbole und Aktionen der Linken aushöhlen. Von Julia Reinard

Am Ersten Mai gab es in Erfurt zwei Demonstrationen. Auf der Bahnhofsseite eine unter dem Motto »Arbeit für Millionen statt Profite für Millionäre«, zu der die NPD und »Freie Kräfte« aufgerufen hatten. Auf der anderen Seite eine Gegendemonstration, initiiert von antifaschistischen Gruppen. Bereits der Slogan, unter dem die Bahnhofsseite aufmarschierte, zeigt deren Neuausrichtung. Sie kümmern sich anscheinend wieder um soziale Probleme, was deutlich wurde an ihrem Protest im Rahmen der Hartz-Gesetze. Sie nehmen sich auch anderer Themen an, wie ihr Aufruf zu Anti-G8-Aktionen zeigte, eine Kampagne namens »antikap« (ihre Kurzform von Antikapitalismus), mit der sie vor allem im Internet präsent waren.

Wer nach der Demonstration über die Lange Brücke in Erfurt lief, hatte das Mißvergnügen, vor einem Geschäft auf eine Gruppe von gut zwanzig Personen zu treffen. Sie waren sportlich bis unauffällig gekleidet, trugen keine Stiefel, keine Glatzen, wirkten lediglich leicht aggressiv. Die Jugendlichen waren wohl Rechte. Der Laden hinter ihnen vertreibt Kleidung der Marke »Thor Steinar«. Das ist das Neue dieser nicht mehr ganz so »Neuen Rechten«. Denn die unauffällige Kleidung ist wohl kein Zufall, sondern Absicht. Die sogenannten »Stiefelnazis« sterben allmählich aus. Neonazis bevorzugen heute sportliche Kleidung, verwenden neue Codes und übernehmen Symbole der Linken, die sie in ihrem Sinn uminterpretieren.

Ein paar Beispiele: Als »Freier Widerstand« bezeichnen sich Gruppen mit »sozialrevolutionärer« Ausrichtung. Ihr Symbol ist ein Kreis, in dem zwei wehende Fahnen zu sehen sind. Es handelt sich dabei um die Kopie des Emblems der AABO (Antifaschistische Aktion Bundesweit Organisiert), das sich vom Original nur farblich unterscheidet.



Foto: www.pixello.de

Aufkleber von ihnen an Ampeln oder Verkehrszeichen sollen Interesse wecken oder verwirren. Die »Gegen Nazis« Kampagne, deren Bild ein zersplitterndes Hakenkreuz darstellt, wurde aufgenommen und uminterpretiert durch den Slogan »Gegen Chaoten« mit einem zersplitternden A. Verbotene Bezeichnungen werden durch Nummerncodes ersetzt, zum Beispiel »Heil Hitler« – die Buchstaben abzählend – durch 88, für die verbotene Bewegung »Blood & Honor« steht die 28. HipHop-Fans sollen mit der Marke »Rizist« erreicht werden, deren Schriftzug und Logo im Graffiti-Stil gehalten sind und die in neonazistischen Läden verkauft wird. Die Marke »Thor Steinar« wendet sich bewusst an die rechte Käuferklientel – im Gegensatz zu uminterpretierten Firmenlogos wie das N der Turnschuhfirma New Balance oder die Marke Lonsdale. Diese beiden unterstützen antirassistische Kampagnen und haben die Belieferung rechter Läden eingestellt. Bei Demonstrationen tragen die »Neuen Rechten«

sogar Palästinenser-Tücher, das Gesicht Che Guevaras auf der Brust oder einen modischen Irokesenschnitt. Ziel der äußerlichen Angleichung ist die Verwirrung von Polizei und Gegnern, sowie die Erhöhung der Attraktivität für Jugendliche. Selbst der zu den Linken gehörende Begriff »autonom« wird durch den »Autonomen Widerstand« ausgehöhlt. Den schwarzen Block findet man heutzutage nicht nur bei linken, sondern auch bei rechten Demonstrationen. Selbst bekannte Personen werden vereinnahmt: Mahatma Gandhi, Pazifist und Friedensnobelpreisträger, wird als Persönlichkeit und nationaler Kämpfer auf der Internetseite der Erfurter Nationalsozialisten dargestellt. Che Guevara wird mit der gleichen Intention zitiert.

Aber auch im Bereich der Musik wenden sich die Rechtsextremen verstärkt anderen Richtungen zu. Nach Black Metal ist in letzter Zeit Hardcore ihr Ziel. Die Aktion »Good Night, white pride«, die gegen diese Unterwanderung gewandt war, zog »Good night, left side«

inklusive der Symbolverwendung nach sich. Musik spielt ohnehin eine wichtige Rolle beim Abbau von Ressentiments und Berührungängsten gegenüber der rechten Ideologie. So verteilte die NPD ihre »Schulhof-CD« unter Schülern, Konzerte dienen als Anreiz für den Besuch von Parteiveranstaltungen und als Ort für die Netzwerkarbeit. Außerdem organisieren sie Kinder- und Straßenfeste, wie das »Fest der Völker« in Jena. Die gelöste Stimmung soll es Anwohnern erleichtern, mit der Partei und Anhänger in Kontakt zu treten.

Die rechten Organisationsformen wandeln sich ebenso. Nur ein Teil der aktiven Neonazis ist in der NPD organisiert. Der wesentlich größere Teil der Sympathisanten arbeitet in Kleingruppen. Sie agieren als Kameradschaft, Ak-

tionsbüro, Freie Kräfte oder als Verein. Untereinander sind sie lose verbunden und treten bei Großaktionen wie der vom Ersten Mai gemeinsam auf. Ein aufschlußreiches Beispiel für den Strategiewechsel ist der Verein »Schöner Leben«, der im November 2006 in Erfurt u.a. von einem Studenten der Erfurter Universität, der gleichzeitig als Freier Nationalist aktiv ist, gegründet wurde. Laut Satzung strebt der Verein die »überparteiliche und unabhängige Wirksamkeit im Kommunalparlament der Stadt Erfurt an«. Was immer das bedeutet. Tatsache ist aber, daß Vereine Gelder bei der Stadt beantragen können, daß Menschen leichter mit ihnen als mit Parteien in Kontakt treten und daß der Name eher apolitisch klingt oder an die Kampagne der Linken »Schöner leben ohne

Naziläden« erinnert.

Es gilt die Augen offen zu halten. Die »Neuen Rechten« haben sich umgezogen, sie tragen sportliche Kleidung, Turnschuhe, Kapuzenshirt, oder Che Guevara auf der Brust. Sie studieren und versuchen bei Diskussionen die Masse für ihre Themen zu sensibilisieren. Sie gehen viele Wege, um Menschen für sich einzunehmen: über Musik, Mode, Sozialkritik. Das macht es schwerer, sie zu erkennen und ihnen entgegenzutreten. Es ist es wie beim Rattenfänger: alle sollen erreicht werden, und da die Menschen verschieden sind, braucht es viele Anknüpfungspunkte, deswegen die breite Fächerung. Doch das sind nur die Äußerlichkeiten. Innerlich hat sich nichts geändert, nach wie vor fordern sie: Deutschland den Deutschen.

## Wölfe im Wolfspelz

Die NPD ruft plötzlich zu Anti-Globalisierungs-Demos auf und spielt die soziale Karte. Das kann allerdings nur den überraschen, der die Gesinnung nach dem Gesäßkompaß Links gegen Rechts als unvermittelbar betrachtet. Gerade die Geschichte zeigt etwas ganz anderes: Solange es Rechte und Linke gibt, solange gab es Verschränkungen und Übergänge zwischen ihnen. Von I. Sabschewski

Bismarck und seine Junker machten die Revolution von oben. Das ist wohl eines der frühesten Beispiele dafür, wie ein der Linken zugeschriebene Begriff (»Revolution«) eine andere Bedeutung erhielt. Die von Bismarck eingeführte Sozialversicherung war ja ursprünglich auch nicht der Wohlfahrt für die ob Alters überflüssigen Exarbeitskräfte gedacht. Sie galt vielmehr der Verhinderung der revolutionären Erhitung des proletarischen Gemüts.

### Linke Patrioten

Erinnern wir uns an die nationale Hysterie und den strammen tätigen Patriotismus der Sozialdemokratie auf dem Weg in den Ersten Weltkrieg. Ihr kann man nicht nachsagen, daß sie durch Verweigerung der Kriegskredite an den kaiserlichen Landesvater den ersten Weltkrieg verhindern half. Außer Liebkecht ha-

ben da wohl nur wenige die Konsequenzen gezogen. Vielen Arbeitern ist erst als Soldat im Stellungskrieg klar geworden, daß man lieber gestreikt hätte und ein vaterlandsloser Geselle geblieben wäre, als ein geselliger Vaterländer, der auf seine Klassenbrüder schießt.

»Wer hat uns verraten, die Sozialdemokraten ...«, ist ein in dieser Zeit entstandenes geflügeltes Wort von Sozialdemokraten gegen ihre rechte Führung. Heute kann man diesen Ruf beispielsweise auf Demonstrationen des »nationalen Widerstandes« gegrölt finden. Es ist der Normalfall, das Rechte die soziale Karte zücken und Linke die Nationalfahne hissen, wenn es hart auf hart kommt.

### Bulleten

Die NSDAP selbst ist wohl das beste Beispiel für gelungene Übernahme von

linker Symbolik. Die Fahne ist die rote Fahne, die mit dem Hakenkreuz verkrüppelt wurde. Und die Partei selbst firmierte als Sozialistische Arbeiterpartei. Eine oft gehörte Losung hieß, wenn sie auch dümmlich war: getrennt marschieren und gemeinsam zuschlagen – gegen den bürgerlichen Staat, versteht sich. Hier offenbart sich auch eine wichtige Gemeinsamkeit von Links- und Rechtsextremen, die die Übernahme von Propaganda erleichtert: Eben jene Ablehnung des bürgerlichen Staates.

In der zur Massenbewegung anschwellenden NSDAP gab es eine starke »Linkstendenz« (z.B. Strasser, der deswegen exekutiert wurde). Die Straßen wurden von der SA, dem paramilitärischen Arm der Partei, braun getrampelt. In ihr sammelten sich Abgestiegene und Modernisierungsverlierer aller Klassen, vornehmlich Kleinbürger, kleine Mei-

ster und Gesellen. Diese verband ein Haß auf das, was sie nach ihrer Ansicht ihre kleine Existenz im Umbruch in die Industriegesellschaft und der Wirtschaftskrisen gekostet hat. Das war das große Kapital.

Noch im ersten Programm der NSDAP war von der Enteignung des großen Kapitals die Rede. Die SA wurde auch scherzhaft die Buletten-Revolutionäre genannt – außen braun aber innen rot. Nachdem die Großbürger sich einen Gefallen getan hatten mit Hitler als Reichskanzler, wurde der Ruf unter seinen alten Getreuen laut, daß es doch nun Zeit wäre – für die zweite Revolution gegen das (große) Kapital. Daraus wurde allerdings nichts und SA-Chef Röhm und Konsorten mußten in der »Nacht der langen Messer« (1934) über die Klinge springen. So wurden die sozialen »Versprechen« eingelöst. So ist es aber bis heute geblieben. Die Rechtsextremen benutzen linke Lyrik, um sich einen Zugang zu verschaffen. Was immerhin von den deutschen Faschisten für die Arbeiterklasse geblieben ist, ist der 1. Mai als dauerhafter gesetzlicher Feiertag (damals »Tag der nationalen Arbeit«).

#### Linke Patrioten II

Die sich so bezeichnenden Nationalkommunisten waren eine kleine Strömung. Behält man allerdings die »Lehre« Stalins vom »Sozialismus in einem Land« und der Sowjetunion als dem »Vaterland des Sozialismus« im Auge, so ist die zunehmende nationale Beschränktheit offensichtlich, obwohl sie historisch determiniert ist. Die offen internationalistische Strömung in der KPD war wie allgemein nicht allzu stark. Alle Abstufungen zwischen national und international waren in der jungen Bewegung zu finden. Die noch junge deutsche Nation als geschichtlicher Fortschritt hatte starke Strahlkraft bis weit in die Arbeiterbewegung hinein. Ob sich einer als Arbeiter oder als deutscher Arbeiter sah, ist wohl eine prinzipielle Frage, aber änderte sich durchaus.

Es gab zwischen Links und Rechts

einen regen Personenaustausch, wenngleich sie sich gegenseitig totschlügen. Männer wie z.B. Ernst Niekisch waren Wanderer zwischen SPD, USPD, KPD und NSDAP (zeitweise saß er für die SED in der Volkskammer, trat aber später aus der SED aus). Er verkörperte den Nationalrevolutionär. Und mit der »Schlageter-Kampagne« 1923 versuchte die KPD kurzzeitig und erfolglos, den nationalen Widerstand gegen die Besatzungsmacht Frankreich (im besetzten Ruhrgebiet) in die eigenen Reihen zu holen.

#### Konservative Revolution

Die Konservative Revolution bezieht sich eigentlich auf eine Erhebung gegen den »bürgerlichen Staat« (Weimarer Republik) zur Errichtung einer anderen Staatsform. Dies hat mitunter wenig mit der landläufigen Vorstellung der Revolution als Erhebung der Unterdrückten zu tun. Die konservativen Revolutionäre besaßen viele Vorstellungen über Staatsformen nach ihrer revolutionären Abschaffung des bürgerlichen Staates: die Führerdiktatur, Monarchie, Elitesenat, Militärdiktatur, Heiliges Deutsches Reich (Claus v. Stauffenberg) oder auch einen Ständestaat (Dr. Goerdeler). Hierfür sind die Vorstellungen der Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944 über die Alternative zu Hitler-Deutschland beispielhaft. Solche Formen des Staates sind wohl kaum für die Unterdrückten gemacht, es sei denn, man fasst die Eliten als vom Massengeschmack und vom Mittelmaß unterdrückt auf.

#### Kompatibel

Weshalb diese ganze pseudolinke Lyrik funktioniert, ist eine fatale Kompatibilität des ideologischer Facetten von linkem und rechtem Gedankengut. Seien noch ein paar wichtige Grundzüge gegeben.

Bei vielen Linken gibt es zum Beispiel mit den »Heuschrecken« genannten Finanzinvestoren eine fatale Analogie zu den als Ungeziefer benannten »Finanzjuden«. Was beiden Anschauungen gemeinsam ist, ist die Aufteilung des Kapitals in Gut und Böse. Die Nazis nannten

das raffendes (jüdisches) und schaffendes (deutsches) Kapital. Heutzutage werden gesunde (!) Betriebe wie Grohe (Sanitärbedarf) von Finanzinvestoren zugrunde gerichtet und Arbeitsplätze vernichtet (!). Da können Rechte andocken und ihre Punkte sammeln.

Lächerlich ist die Gleichung Geldkapital = Jude. Obwohl sicherlich die Deutsche Bank großes Geldkapital ist und kein anderes Geschäftsmodell hat, als mit Geldkapital mehr Geldkapital zu machen, wie jeder mittelalterliche Wucherer auch. Sei er nun Jude, oder nicht.

#### Arbeiter – Deutscher

Vielen Linken, besonders den klassischen wie Gewerkschaftlern und Sozialdemokraten, ist eine Heroisierung der Arbeit zu eigen. Dies ist kompatibel zur Betonung der Rechten auf die »deutsche Wertarbeit« und die »deutschen Tugenden«. »Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen«, ist eine alte Gewerkschaftslosung. Sie kann als »deutsche Härte« und »deutscher Fleiß« gedeutet werden, wie auch als Zwang der Nichttätigen – Adel und Kapitalist – arbeiten zu müssen wie alle anderen. Rechte und Linke buhlen hier auch ideologisch um die selben Massen der Arbeiter und Zwischenschichten, und die Ideologie der Hände Arbeit schweißt die Arbeiter geistig mit dem selbst arbeitenden Kleinunternehmer zusammen.

Zur Realität »der nationalen Arbeit« ist zu sagen, daß die Nazis nach ihrem Regierungsantritt die Löhne gesenkt und eingefroren haben. Streiks verstießen gegen die deutsche Gesinnung und aus den Gewerkschaften wurde die deutsche Arbeitsfront. Das alles geschah nicht für den deutschen Volkskörper, sondern die deutsche Kapital- und Mordmaschine. Also schön hart arbeiten, weniger verdienen und die Klappe halten. Deutlicher können sich solche anfänglichen Anbiederungen an die Arbeiter gar nicht bloßstellen.

Bei einem kann man sich sicher sein. Sie werden sich nicht geändert haben, diese rechten Rattenfänger. Und wer auf sie hereinfällt, hätte es besser wissen können.



Freital-Hainsberg, 1993



Binz Ost, 1993



Cranzahl, 1989

# Die unerwartete Liebe zu Stolz und Vorurteil

von Helga Breitschädel



Güstrow, 1995

Fotos: Ralf Rudolfy

Die sozial benachteiligte Frau heiratet am Ende den schönen, reichen Mann, der nett ist, dies in seiner Schüchternheit aber geschickt verborgen hatte. *Stolz und Vorurteil* lesen? Wozu?

Es ist sonderbar: Der Erwartungshorizont des Lesers wird an keiner Stelle durchbrochen, und doch gibt es Menschen (darunter auffällig viele Frauen), die *Stolz und Vorurteil* auch nach hundertmaligem Lesen mit Spannung verfolgen und bis zum Schluß befürchten, daß Elisabeth und Darcy nicht zusammen kommen.

Allein der Titel verrät doch alles: Mit Sicherheit handelt es sich bei *Stolz und Vorurteil* um eine Liebesgeschichte mit glücklichem Ausgang, weil zwei Begriffe symbolisch durch eine Kopulativkonjunktion vermählt werden. Da es sich in unserem Fall um zwei Untugenden handelt, ist die Sache natürlich etwas komplizierter, und man ist doch gezwungen, zumindest die ersten Kapitel zu lesen und zu untersuchen, wer vorurteilsbehaftet und wer stolz ist: Es sind die Heldin und der Held. Beide werden als sehr gebildete und nachdenkliche Personen vorgestellt, die zudem von sich behaupten, mit guter Menschenkenntnis ausgestattet zu sein. Wir müssen daher Ironie im Werk mit berücksichtigen. Wäre das Werk mit *Demut und Objektivität* überschrieben, könnten wir von einer Paarungswahrscheinlichkeit von 100 Prozent ausgehen.

Doch verspricht der Titel mehr. Jane Austen hat sich zugunsten von *Pride and Prejudice* von *First Impressions* getrennt, und somit war auch Autorin Austens Alliterationsfreudigkeit ausgelebt. Wir können also auf eine stilistisch ambitionierte Verfasserin schließen und auf nicht zu gering zu schätzendes Formbewußtsein, was die Sache natürlich viel spannender macht.

Nachdem wir uns nun doch der Lektüre unterzogen hatten, kamen wir dem Inhalt etwas näher und sahen, daß wir

Recht hatten. Wir waren nur voreingenommen. Es handelt sich keineswegs nur um eine Liebesschnulze, sondern um eine differenzierte Darstellung der Schwierigkeiten bei der Partnerwahl. Liebe auf den ersten Blick wird gut begründet verworfen, damit kann man nicht mehr von seichtem Kitsch sprechen. Auch das macht die Geschichte weniger berechenbar als andere Schnulzen.

Dennoch hat es Jane Austen vollbracht, das berühmte Liebesschnulzenparadoxon zu realisieren, bei dem immer das Unerwartete eintritt, dies jedoch keineswegs unerwartet, obwohl das rein logisch nicht möglich ist. Man kann das Unerwartete nicht erwarten. Da der Leser dies weiß, kann er immer aufs neue beherzt zum Buch greifen. Nach sehr langem Nachdenken und wiederholter Lektüre lösten wir dieses Rätsel.

Liebe ist, wie wir heute wissen, die einzig mögliche Form, zwei einander völlig fremde Menschen miteinander so zu verbinden, daß diese zu einer Einheit werden. Je ferner sich die zwei zunächst sind, desto unwahrscheinlicher ist es, daß sie sich vereinigen. Die Erleichterung, die man beim Lesen der Entwirrnisse verspürt, ist die Erleichterung unserer nach Glück, Liebe und Harmonie strebenden Seele. Nichts sollte uns daher vom Lesen abbringen, wir sollten der Stimme unseres Herzens folgen, keine Angst vor der überbordenden Glückseligkeit haben, die uns erfaßt, wenn sie sich endlich kriegen.

Neben dem Hauptfazit, das wir aus dem Roman ziehen, nämlich, daß wahre Liebe nur auf wahren Erkennen des Anderen beruhen kann, ist das Nebenfazit, daß, auch wenn wir nicht genügend finanzielle Mittel zur Verfügung haben, wir uns auf das Zentrum unseres Seins konzentrieren sollen (auf das Lieben) und unsere Zeit nicht mit unschönen Dingen vertun. Produktiv leben, also schöne Briefe schreiben, lesen und sticken, wer das mag, heißt liebevoll leben, und nur wer liebevoll lebt, kann auch lieben.

»Pride and Prejudice« (»Stolz und Vorurteil«) von Jane Austen

Chapter 1: It is a truth universally acknowledged, that a single man in possession of a good fortune, must be in want of a wife. However little known the feelings or views of such a man may be on his first entering a neighbourhood, this truth is so well fixed in the minds of the surround-

# Wir MÄDCHEN und JUNGEN

Von Julia Reinard

Wir sehen also, das Thema ist die Liebe und (neben Geld) nur die Liebe allein. Und sie bricht unerwartet über uns herein, denn sie ist nicht mit dem Verstand erfassbar, obwohl der Verstand von der Autorin als wesentlicher Bestandteil einer tiefen Liebe etabliert wird, was uns besonders beglückt hat.

Wir sehen die extreme Nachdenklichkeit der Heldin, die sich ständig zurückzieht, um zu grübeln: »Warum ist er nur so ganz anders? Woher kommt dies nur?« Und: »Eine solche Veränderung bei einem Manne von so ausgeprägtem Stolz mußte nicht nur Erstaunen hervorrufen, sondern auch Dankbarkeit erwecken – denn nur durch Liebe, heiße Liebe, ließ sie sich erklären.«

Die Möglichkeit des prinzipiellen Erkennenkönnens wird aufgezeigt, indem Verstand und Sinnlichkeit und Liebe und Demut nur in amalgamierter Form das Wunder des Erkennens vollbringen können: »Diese Antwort versetzte ihn in einen Glückszustand, wie er ihn wahrscheinlich noch nie erlebt hatte, und er gab seinen Gefühlen einen so deutlichen und herzlichen Ausdruck, wie man es von einem heftig verliebten Mann nur erwarten konnte. Hätte Elisabeth ihm in die Augen schauen können, so würde sie bemerkt haben, wie gut ihm der Ausdruck herzlichen Entzückens, der sich über seine Züge verbreitete, zu Gesicht stand; doch wenn sie auch nicht sehen konnte, so konnte sie doch hören.«

Hier kommt diese spezielle Erkenntnisfähigkeit ganz deutlich zum Ausdruck. Obschon etwas eingeschränkt in ihrer Wahrnehmung, erfährt Elisabeth Darcys Liebe. Dies ist die Liebe der Erkennenden. Beider Erkennen führt zur Erhöhung des Anderen, so daß sie sich am Ende schwebend zum Altar bewegen.

Wo waren wir? Ach ja, das Eintreten des Erwarteten. *Stolz und Vorurteil* vermittelt trotz seines hohen Alters viel Weisheit. Man kann aus Wahrscheinlichkeiten keine Wahrheit ableiten, diese wird vielmehr nur beim Eintreten der größten Unwahrscheinlichkeit erlebbar.

ding families, that he is considered the rightful property of some one or other of their daughters. »My dear Mr. Bennet,« said his lady to him one day, »have you heard that Netherfield Park is let at last?« Mr. Bennet replied that he had not. »But it is,« returned she; »for Mrs. Long has just been here, and she told me all about it.« Mr. Bennet made no answer. »Do you not want to know who has taken it?« cried his wife impati-

Die Melancholie ist bei uns zu Gast. Sie hat sich vielfältig und macht Hausbesuche. Wir warten auf sie in unseren kleinen Wohnungen, lassen sie am kleinen Küchentisch Platz nehmen und erfüllen ihre Musikwünsche. Immer wählt sie die alten Lieder. Bei den Mädchen bestellt sie sich *Downtown* oder *I love you baby*, bei den Jungs etwas Schnelleres: *Have they forgotten*, *Summer of Bros* oder *Me and Julio down by the Schoolyard*. Dann sitzen wir Mädchen und Jungen gemeinsam mit Melancholie an unseren kleinen Tischen in unseren kleinen Wohnungen und hören Lieder von früher. Wir denken an Ausflüge, Lagerfeuer, Konzerte, an große Lieben und Scherereien, an vergangenen Herzschmerz, der uns heute lächeln läßt. Manchmal zaubert Melancholie zwei Tränen unter das Lächeln.

Uns Mädchen und Jungen könnte man auch Frauen und Männer nennen, aber wir verweigern diese Bezeichnungen. Wir sind erwachsen und könnten in der Statistik auftauchen als Ein-Personen-Haushalt, in der Gehaltsklasse bis 1 500 Euro brutto, als Personen mit ... Universitätsabschluß. Wir tauchen nicht auf als Verheiratete, Familien mit einem Kind, geschweige denn Kindern, wir tauchen nicht auf bei Anteil an Wohneigentum und selten bei ehrenamtliches Engagement. Wir Mädchen und Jungen, die wir von Melancholie heimgesucht werden, sind sentimental. Wir denken an früher, als es nicht einfach war, weil an jedem Abend das Herz auf dem Spiel stand oder schon verloren war. Wir denken an morgen, worunter wir uns etwas vorstellen, das als Kopie der elterlichen Ehe gelten würde. Heute verpassen wir deswegen. Viele der Mädchen und Jungen rauchen noch immer, auch wenn sie nun ein schlechtes Gewissen haben, manche sind in einem Sportverein, ein paar Übriggebliebene träumen den Rockstartraum oder von einer Weltreise.

Wir sagen es uns nicht, wenn Melancholie zu Besuch war. Wir sagen einander Sätze wie »Das höre ich in letzter Zeit wieder öfter« oder »Erinnerst du dich noch?« oder »Kannst du mir die alte CD mal geben?« Wir sagen diese Sätze leise und ohne eine Spur der Ironie, die uns gemeinsam war und als einzi-

ge geblieben ist von diesen, unseren Jahren. Wir überraschen uns gegenseitig mit Anwesenheit dort, wo früher an Samstagen alle Wege hinführten. Wir sind keineswegs beschämt deswegen. Denn zu Hause sitzt am kleinen Tisch im kleinen Zimmer Melancholie und verlangt die gleiche Musik, zu der wir hier nicht nur tanzen, sondern uns auch wissend anlächeln. Zu *Summer of Bros* zum Beispiel. Jener Sommer der Lagerfeuer, des Nachtsnackbadens, des Festivals am See und der allabendlichen Hoffnung. Jener Sommer der Brüder, den wir heute viel mehr spüren als damals, als wir ihn erlebten.

Wir gehörten in die anderen Kategorien: verheiratet, nicht ob Kinder, sondern Anzahl der Kinder, und Hauseigentum (wenn auch auf Kredit). Wenn wir dort wären, hätte Melancholie keine Chance, denn sie traut sich nur an kleine Tische in kleine Wohnungen, nicht an Küchentische mit vier Stühlen. In Familien ist kein Platz für sie. Ständig wird organisiert, jemand schreit, jemand eilt, jemand kocht, jemand wäscht. Dort könnte Melancholie nicht über Musik und Tränen inmitten des Lächelns gebieten, dort wäre die Vergangenheit von uns Frauen und Männern Vergangenheit.

ently. »YOU want to tell me, and I have no objection to hearing it.« This was invitation enough. »Why, my dear, you must know, Mrs. Long says that Netherfield is taken by a young man of large fortune from the north of England; that he came down on Monday in a chaise and four to see the place, and was so much delighted with it, that he agreed with Mr. Morris immediately; that he is to take possession before Michaelmas,

# Der Weimarerer an sich

Von Franziska Wilhelm

## Dornenkränze

Mit dem Rot deiner Finger  
Kannst du Blumen malen  
Selbst wenn unter dem Dornenhimmel  
Deine Hand nach Splittern greift

Das Kind strahlt still  
Wenn Blicke sich nach oben steifen  
Tosend tausend Hände greifen  
Hell erleuchtet  
Vom Schweiß des Augenblicks befeuchtet  
Wird es still  
Wenn du gehst  
Dumpf an ihrem Platz verbleibend  
Am Kalt und Leer des Bodens leidend  
Bleibt nur dein Sternenstaub  
Und taub  
Sind meine Sinne

Doch neben Tropfen aus Blut  
Sehnt mattes Spiegelglas deine Blicke  
Sein Splittern  
Und Splittern  
Des Zitterns  
Kalter Luft

*Johannes Millan*

Es war an einem Nachmittag im März, an dem mir auffiel, daß wir Menschen unglaublich viele Dinge im Sitzen machen. Wir sitzen im Kino, vor dem Fernseher, beim Arzt, am Computer, im Knast, beim Essen, auf dem Klo, selbst wenn wir uns fortbewegen, sitzen wir. Zum Beispiel im Zug, zum Beispiel in der Regionalbahn 16322, irgendwo zwischen Apolda und Erfurt, in der ich einen Viererplatz für mich alleine hatte. Ich lehnte meinen Kopf an die Scheibe. Draußen rauschten Schrebergärten vorbei. Ich dachte an Evolution. Der Urmensch hat sich also nur von vier auf zwei Füße gestellt, um sich ordentlich hinsetzen zu können, überlegte ich, dann hielt der Zug. An den Einsteigenden konnte ich erkennen, wo ich war. Weimar.

»Ist hier noch frei?«, wurde ich von einem Jungen im Kordjackett gefragt, der aussah wie Winfried Glatzeder. Auf mein Nicken ließen sich Winfried Glatzeder, ein blonder Junge und ein Mädchen auf meinem Viererplatz nieder. Dann wurde es dunkel. Das Mädchen trug einen schwarzen Samthut, dessen Krempe so breit war, daß sie mir die Sicht nahm. Der blonde Junge machte sie darauf aufmerksam. »Pardon«, sagte das Mädchen, lüftete ihren Hut, schüttelte mir zwei ihrer langen roten Locken ins Gesicht und stülpte sich den Chapeau erneut auf den Kopf. Die Krempe hing mir jetzt im Mund. Der blonde Junge sagte nichts weiter. Er hatte begonnen, seine Haare zu einem Zopf zu flechten. Mit dem Anfahren des Zuges begann die Konversation. Man unterhielt sich über Partituren. Ich lutschte Samt. Die Krempe schmeckte nach Zigaretten. Ich tippte auf Gauloises.

Winfried Glatzeder lenkte das Thema von klassischen Partituren auf Jazz-Partituren. Ich lauschte seiner Stimme, schmeckte einen Hauch von Gauloises auf den Lippen und dachte an Frankreich. An den Montmartre. An die Bohème. Erfurt. Wir fuhren in den Großraum Erfurt ein, neben uns die Weimarer Landstraße. Plötzlich ruckelte es heftig. »Erfurter Schienen«, sagte das Schlapphutmädchen mit hochgezogener Oberlippe. Der Blondgeflochtene grinste. Ich biß kräftiger in den Samt. »Was wollen wir denn jetzt in der Stadt als erstes machen?« fragte Winfried Glatzeder.

»Shoppen«, sagte das Mädchen. Ich dachte daran, daß ich schon häufiger gehört hatte, daß Weimarerer zum Einkaufen nach Erfurt führen. Die Frage war nur, wo kauften sie ein? Wo bekamen sie ihre Schlapphüte, Retro-Jacketts, Seidenschals und Lederjoppen her? So was trug doch in Erfurt keiner. Gab es vielleicht Läden, die nur für Weimarerer sichtbar waren? Geschäfte, die aus dem Nichts »aufplopten«, wenn ein Kulturstädter kam, und die schlagartig wieder »wegplopten«, wenn eine Puffbohne sich näherte?

Winfried Glatzeder riß mich jäh aus meinen Gedanken. »Und nach dem Einkaufen?«, fragte er, »wollen wir uns was angucken?«

»Erfurter Kultur?«, fragte der Blonde und zwinkerte dem Schlapphutmädchen zu. Das Schlapphutmädchen kicherte. Vielleicht sollte ich mich einfach so fest im Samt verkeilen, daß diese Kultur-Barbie mich für den Rest des Tages nicht mehr losbekommt, überlegte ich. Mit mir als Erfurterin im Schlepptau würde sich dann kein einziger dieser Weimarerer Aufplopp-Läden mehr vor ihr auftun. Nix mehr mit Shopping.

Dann hielt der Zug. Ich behielt meine Zähne fest in der Krempe. Der Schlapphut stand auf, ich folgte ihm. Draußen auf dem Bahnsteig roch es nach frischem Bornsenf. Mittelscharf.

Ich dachte daran, daß ich schon seit heute morgen nichts mehr gegessen hatte und daß ich es sowieso nicht aushalten würde, den ganzen Nachmittag mit diesem Fusselsamt im Mund herumzulaufen. Also gab ich die Krempe frei. Sollte das Schlapphutmädchen doch all sein Geld in Erfurt verprassen.

Ich folgte den Dreien mit ein wenig Abstand nach draußen. Auf dem Bahnhofsvorplatz zwinkerte mir Winfried Glatzeder noch einmal zu. Es war eindeutig ein bourgoises Zwinkern, aber trotzdem sehr freundlich. Eigentlich, dachte ich, habe ich nichts gegen Weimarerer. Der Weimarerer an sich, kann ein ganz passabler Mensch sein. Einer hat mir sogar mal seinen Baß geliehen. Danke Felix.

and some of his servants are to be in the house by the end of next week.« – »What is his name?« – »Bingley.« – »Is he married or single?« – »Oh! Single, my dear, to be sure! A single man of large fortune; four or five thousand a year. What a fine thing for our girls!« – »How so? How can it affect them?« – »My dear Mr. Bennet,« replied his wife, »how can you be so tiresome! You must know that I am thinking of his marrying one of

them.« – »Is that his design in settling here?« – »Design! Nonsense, how can you talk so! But it is very likely that he MAY fall in love with one of them, and therefore you must visit him as soon as he comes.« – »I see no occasion for that. You and the girls may go, or you may send them by themselves, which perhaps will be still better, for as you are as handsome as any of them, Mr. Bingley may like you the best of the party.«

# Nur Katzen fangen an, sich zu putzen

Von Katrin Marie Merten

Laß es uns kompliziert machen, sagte Mona, damit kann ich umgehen. Sie warf ihre Haare zurück, rote Locken, die haben geleuchtet in der Sonne, als sie eine Strähne um ihren rechten Zeigefinger drehte, den mit einem Ruck herauszog und in die Schüssel tauchte. Die Locke sprang nach oben und wippte zwischen ihrer blauen Bluse und den blauen kreisrunden Ohrringen auf und ab. Laß uns so tun als ob, sagte sie und leckte gelbglänzenden Vanillepudding von ihrem Finger. Ich starrte auf ihre klatschmohnroten Lippen und dachte: so klatschmohnrote Lippen hast du noch nie gesehen. Ich dachte: die willst du küssen.

Was? habe ich gefragt und mich gefühlt, als wäre ich sechzehn Jahre alt. Wirklich, wie sechzehn, das hat mich beeindruckt. Daß eine Frau, die ich noch nie gesehen habe, es mit einer Handvoll Sätze so weit schafft. Wäre sie schön gewesen, wirklich schön, dann wäre das ein weniger großes Wunder. Aber sie war nicht schön, wie sie da saß, im Seeblick letzten Sommer, im August, als es so heiß war. Sie trug eine abgewetzte Jeans, einen knallgelben Pulli unter der Bluse, der war am linken Ärmel dreckig und hatte ein Loch zwei Zentimeter oberhalb von ihrer rechten Brustwarze, ihre Locken lagen wild durcheinander, über der Stuhllehne baumelte ein Beutel mit der Aufschrift Röhnklinikum. Ich dachte: Ausgerechnet Röhnklinikum.

Egal, sagte Mona, egal was. Führen wir einander ein Stück in Richtung Scheitern. Dann stand sie auf und nahm den Röhnklinikumbeutel von der Stuhllehne. Also warf ich einen Zwanzigeuroschein auf die Theke und lief ihr nach, zumindest kam es mir so vor, als würde ich ihr nachlaufen. Sie setzte sich auf meinen Beifahrersitz und sagte: Los. Also fuhr ich los. Ich fuhr ohne Ziel und das hat mich beeindruckt. Ich bin noch nie Auto gefahren ohne Ziel, habe ich gesagt. Im Leben ist nichts ohne Ziel, meinte Mona, während sie ihre Schuhe auszog, ihre Füße auf meine Armatuur legte, ihre klatschmohnrot lackierten Zehen an die Windschutzscheibe rubbelte,

ich dachte: das gibt häßliche Flecken, ich dachte: die mußt du morgen putzen. Mona drehte das Rädchen am Radio, drehte die Lautstärke hoch, die Sender weg. Ich langweile mich so schnell, sagte Mona, kramte Zigaretten aus ihrem Röhnklinikumbeutel, dann das Feuerzeug. Sie steckte sich eine und sang laut mit. In meinem Auto wurde noch nie geraucht, aber Mona hat nicht gefragt. Den ganzen Abend hat sie geraucht, eine nach der anderen, blaue F6.

Einmal kam Keimzeit. Steck dir die halbe Tüte Schokochips, sang sie gegen Norbert Leisegan an. Weil ich lachen mußte, hat sie ihre klatschmohnroten Lippen zum Schmolmund gezogen und sagte: Erdnußchips sind salzig, das ist eklig. Ich bin rechts ran gefahren zu Aral und habe Schokochips gekauft, da hat sie auch gelacht. Ich dachte: Norbert Leisegan wirst du nie wieder zuhören können, ohne an Mona zu denken. Jetzt ist alles anders, habe ich gedacht, als ich über den Autobahnring gefahren bin, zum Cospudener See, weil es der schönste in der Umgebung ist. Mona hat ihr gelbes Oberteil und alles andere am Ufer fallen gelassen, ich habe gehustet und gesagt, ich hätte Halsschmerzen, vom Rauchen. Du bist eine Memme, hat sie gesagt, und ich dachte: da hat sie recht. Ihr Körper glänzte über der schwarzen Fläche, bevor sie verschwand. Ich dachte: Menschen können das, einfach verschwinden. Als sie herauskam, rannen kleine runde Tropfen auf ihrer Haut herab, ich dachte: da kannst du doch nicht so hinglotzen, aber ich konnte auch nicht wegglotzen. Am Ufer hat sie sich geschüttelt wie ein junger Hund, ich gab ihr mein Hemd zum Abtrocknen, sie hatte ja nur den Röhnklinikumbeutel dabei. Die restlichen Sachen sind im Seeblick, sagte Mona, stieg auf meinen Beifahrersitz und ich fuhr sie zum Seeblick. Da war lange Feierabend, aber Mona hat einen Schlüsselbund aus ihrem Röhnklinikumbeutel gezaubert, ich dachte: Weißgott, woher sie den hat.

Es war vieruhrnachts und es war mir egal, daß ich in zwei Stunden und fünfzehn Minuten auf Arbeit sein mußte, das hat mich beeindruckt. Ich fragte sie nach ihrer Nummer, man geht ja nicht mit irgendwem aus, wenn man auf die dreißig zugeht, da hat sie ihre roten Locken geschüttelt und die Brauen ganz nach oben gezogen. Darling, hat sie gesagt, das hat mich beeindruckt. Darling, ich brauche Luft, damit das gleich klar ist. Da habe ich gedacht: Darling wird mich keine andere Frau wieder nennen dürfen, den Rest meines Lebens nicht. Gegen Luft hatte ich nichts, am See war es schön. Dann gab ich meine Karte, mit Nummer. Konrad Kater, Versicherungsunternehmer. Zweieinhalb Stunden später bin ich in mein Versicherungsunternehmen gefahren, viereinhalb Tage später rief Mona an. Jetzt geht es bergab, habe ich gedacht. Dann ging es bergab.

Ich habe gedacht: Du hast es geahnt. Wir trafen uns in fremden Wohnungen, Hotelzimmern, Kneipen, Bars, Cafés, nie zweimal am gleichen Ort. Ich langweile mich so schnell, hat sie gesagt und wir setzten uns ins Auto, fuhren los. Manchmal setzten wir uns auch in ein fremdes Restaurant, Mona mag teure fremde Restaurants, solche mit winzigen Portionen und extra Weinkarte. Dabei hatte sie nicht mal eine Geldbörse in ihrem Röhnklinikumbeutel, immer habe ich bezahlt. Das kann ich mir nicht leisten, habe ich im Maritim gesagt, da haben wir zwei O-Saft-Schorlen getrunken. Es geht ja nur um die Möglichkeit, sagte Mona, in der Liebe geht es nur um Möglichkeiten.

Das hat mich beeindruckt, da habe ich gedacht: diesen Satz vergißt du nie. Dann habe ich auf die Möglichkeit gewartet, sie zu küssen. Einmal standen wir auf dem Uniriesen, ich hatte Riesenlust, sie zu küssen, und Rotwein in riesigen Gläsern bestellt, sie hat geschmatzt, so mochte sie den. Ich will ins Kino, hat sie geantwortet. Also kein Kuß, also Spätfilm, habe ich gedacht. Eine wie Mona kann einfache Sätze nur im Kino

ertragen, habe ich gedacht, auf neunzig Minuten, Schnitt, Abspann, Toilette, Zigarette, Straße am Abend und ein auseinandergefaltetes Taschepapiertuch.

Was denkst du dir dabei?, habe ich gefragt. Wobei?, fragte Mona, Willst du nicht wissen, was ich fühle? Das hat mich beeindruckt. Wie fühlst du dich?, habe ich gefragt. Ich habe Angst. Wenn man Angst hat, gibt es zwei Möglichkeiten: Angriff oder Flucht, hat Mona gesagt. Nur Katzen fangen an, sich zu putzen, habe ich geantwortet, das hat sie beeindruckt. Mein lieber Kater, hat sie gesagt, fährst du mich in die Kantstraße? Da habe ich geschnurrt und sie in die Kantstraße gefahren, nach dem Spätfilm und gesagt: Ich will mit dir aufwachen, immer. Das ist unmöglich, sagte sie, ich sterbe am täglichen Leben. Was fühlst du dabei?, habe ich gefragt, da hat Mona ihre roten Locken geschüttelt und gelacht.

Unverbesserlich bist du, hat sie gesagt, rechnest alles aus auf die zweite Ziffer hinterm Komma und dann brichst du aus und dann ich breche ein, das bringt mich um den Schlaf und dich um den Verstand. So wird das nichts, habe ich gesagt, wenn keiner schlafen kann, wie soll man da leben? Ich sterbe am täglichen Leben, sagte Mona, merk dir das. Ich habe gedacht: das merke ich mir, daran werde ich denken, jeden Morgen, beim Aufwachen ohne Mona. Danach habe ich gelernt, alles so lange wie möglich in der Schwebe zu halten, diesen Zustand, in dem alles möglich ist, zu bewahren, bis er unverzichtbar wurde.

Ich hätte meine Arbeit hinwerfen können am nächsten Morgen, aus mit Versicherungsunternehmen, ich hätte meine Haare grün färben können, blau, oder Isabelle anrufen und sagen, daß ihr neuer Typ ein Arschloch ist. Ich hätte sie fragen können, ob sie mich abholt, mitten in der Nacht vom Cospudnersee, zu dem Mona nicht mitkommt, weil sie ihn kennt. Ich hätte Isabelle wecken müssen, aber sie wäre gekommen, sie hätte ihren Typen mitgebracht, der ist Biker und vierzig, sie wäre bei ihm hintendrauf mitgefahren, ich hätte mich jung gefühlt,

»My dear, you flatter me. I certainly HAVE had my share of beauty, but I do not pretend to be anything extraordinary now. When a woman has five grown-up daughters, she ought to give over thinking of her own beauty.« – »In such cases, a woman has not often much beauty to think of.« – »But, my dear, you must indeed go and see Mr. Bingley when he comes into the neighbourhood.« – »It is more than I engage for, I assure

you.« – »But consider your daughters. Only think what an establishment it would be for one of them. Sir William and Lady Lucas are determined to go, merely on that account, for in general, you know, they visit no newcomers. Indeed you must go, for it will be impossible for US to visit him if you do not.« – »You are over-scrupulous, surely. I dare say Mr. Bingley will be very glad to see you; and I will send a few lines by you

wie ein Teenager neben ihm. Dann hätte ich sagen können: Isabelle, es tut mir leid, es war eine Dummheit, du bist nicht langweilig, Mona ist nicht schön, ich hätte nicht mal lügen müssen.

In der Liebe geht es nur um Möglichkeiten, habe ich gedacht, und das wäre eine. Ich hätte mit Mona schlafen können, das wäre eine andere, nein, habe ich gedacht, das kann ich nicht. Jedes Mal schob ich das Einschlafen hinaus, bis es nicht mehr zu umgehen ist, daß uns die Augen zufielen, daß keiner einen Schritt aus dem Auto schaffte. Wir saßen so lange, bis uns die Beine einschliefen und die Sätze. Wenn es kalt genug war, drängten wir uns eng aneinander. Wir dichten uns ab, hat Mona gesagt. Ich habe gedacht: das klingt schön, das muß ich mir merken. Am dichtesten lagen wir, als Schnee die Windschutzscheibe bedeckte, selbst in der Stadt liegt manchmal Schnee. Schnee auf Windschutzscheiben ist gut, man sieht keine Spuren von klatschmohnrotlackierten Zehen.

Wenn Schnee fiel, war es dunkel im Auto, so dunkel wie sonst nie in der Stadt. Dann drehte Mona am Rädchen, das Radio ganz leise und einen langsamen Takt an. Einmal sang plötzlich Norbert Leisegan. Ich steck dir die halbe Tüte Erd-

nußchips, sang Mona schief, da war es Dezember, bald ist Weihnachten, habe ich gedacht und bin losgefahren zu Aral und habe Schokochips gekauft und mich gefragt, was ich fühle. Weil ich das nicht wußte, habe ich mich gefragt, was ich schmecke, irgendetwas muß man beantworten können, habe ich gedacht. Es geht ja nur um Möglichkeiten.

Salzig, habe ich geschmeckt, die Schokoladenchips waren alle, dann habe ich Mona rausgesetzt, vor den Seeblick, da war längst Feierabend, ich drückte ihr die leere Tüte in die Hand und hängte ihr den Röhnklinikumbeutel über die Schulter, die Tüte raschelte, als sie mir einen Kuß gab. Das ist nicht möglich, hat Mona gesagt. Doch, habe ich gesagt, doch. Genaugenommen ist diese Liebe nicht möglich. Dann bin ich in mein Auto gestiegen und nach Hause gefahren, das hat mich beeindruckt.

to assure him of my hearty consent to his marrying whichever he chooses of the girls; though I must throw in a good word for my little Lizzy.« – »I desire you will do no such thing. Lizzy is not a bit better than the others; and I am sure she is not half so handsome as Jane, nor half so good-humoured as Lydia. But you are always giving HER the preference.« – »They have none of them much to recommend them,« replied he; »they

# Arrogante Absage an deine Welt

Von Clara Ehrenwerth

Du hast es mal versucht, und das ist ja auch okay, jeder darf das mal: sich ausprobieren. Nur jetzt bin ich eben da, genau das, »das« würdest du sagen statt »die«, genau das, was du immer wolltest, sagst und lügst du, denn ich bin nicht das, was du willst, sondern das, was du sein willst, da liegt der Fehler, hat sich's bequem gemacht in deiner Wahrnehmung, gemütlich chillend genießt er täglich deine Fußmassagen und Fütterungen, der Fehler ist die Kopflaus, die du noch nicht bemerkt hast, aber die vermehren sich rasend, paß auf, gleich juckt's. Da sind schon ne Menge Stiche, wenn du dir mal an den Kopf gefaßt hättest, du könntest sie längst bemerkt haben.

Nur weil du mich mal berührt hast in irgendeiner schlammigen Nacht und ich mitgemacht habe, ja, es gefiel mir für den Moment vielleicht sogar, aber zwischen den Küssen war es so greifbar langweilig, vielleicht habe ich sogar kurz geschlafen, Ingeborg-Bachmann-like mit der brennenden Zigarette in der Hand, Kompromißlosigkeit ist nicht umsonst mein vierter Vorname. Ein aufbewahrungswürdiger Moment, wie du sagtest: Dubistsoweichduriechststogutdubistichweißnichtweiter, und ich, ich wußte noch nicht einmal, ob man dich mit C oder mit K schreibt.

Und jetzt fragst du per SMS, was denn nur los sei. Warum ich denn nicht reagiere. Wo denn eigentlich das Problem läge? Das Problem ist der Fehler, aber der kratzt dich ja noch nicht. Ich bin echt im Superstreß, sollte ich wohl schreiben, ich habe eine existentielle Sinn-, Kunst- und Lebenskrise, ich habe gerade meine Mutter zu Grabe getragen, mein Leguan hat die Grippe und liegt mit 40 Fieber auf dem Parkett, meine Haare sind fettig, ich organisiere eine deutsch-deutsche Begegnungsreise nach Mallorca, gerade klingelt sowieso das Telefon.

In meinem Zimmer verschimmelt viel zu viel Kaffee; die Bücher sind spannend, zu spannend für Zeit mit dir, das ist es meinewegen, das ist das Problem! Ich – habe – keine – Zeit.

are all silly and ignorant like other girls; but Lizzy has something more of quickness than her sisters.« – »Mr. Bennet, how CAN you abuse your own children in such a way? You take delight in vexing me. You have no compassion for my poor nerves.« – »You mistake me, my dear. I have a high respect for your nerves. They are my old friends. I have heard you mention them with consideration these last twenty years at least.« – Mr.

Bin viel zu beschäftigt damit, meinen Bauch schön zu finden, bin viel zu beschäftigt, um zu verlieren, speziell mein Herz an dich, habe Blasen an den Füßen und keine Zeit, ich habe keine Zeit und du hast keine Chance, ich bin eine tolle Frau, kann zum Beispiel mit den Lippen immer noch meine Zehen berühren, sogar die Nägel abkauen, ich kann jetzt rauchen und schreiben gleichzeitig, und zwar ohne daß Asche auf die Tastatur bröseln, wenn ich so weitermache, ist der Roman, den ich noch nicht mal im Kopf habe, in einem Monat fertig und in drei Monaten gedruckt und in drei Monaten und einer Woche aus deinem Kopf nicht mehr wegzudenken. Die Welt schenkt mir eine Wanderbühne und ich bin das ganze Ensemble. Ich = jeder kommt auf seine Kosten, ich bin immer noch mein bester Rausch, glücklich, begehrend, hungernd nach allem, was ich mir zu bieten habe, ich weiß mich zu unterhalten, indem ich dir Folgendes offeriere: Du darfst einmal in meinen weit geöffneten Mund schauen, in dem für dich alles dunkel bleibt, weil du ja keine Ahnung hast, du hast ja keine Ahnung und ich freue mich über jede Aufmerksamkeit, die du mir schenkst, und weißt du, alles was du mir versucht hast zu bieten, alles wertlos, für dich und erst recht für uns beide oder das, was es da deiner Meinung nach geben sollte zwischen uns. Bin ich präventios oder bist du einfach nicht gut genug?

Das ist meine Absage an deine Welt. Es tut uns leid, machen Sie unbedingt weiter, Ihre Arbeit ist wirklich exzellent, sehr knapp nur hat es diesmal leider nicht gereicht für Sie, beachten Sie dabei bitte auch die Menge der Bewerber, viel Erfolg auf Ihrem weiteren Lebensweg, anbei unsere Infobroschüre zu derundder bevorstehenden Veranstaltung.

Mit freundlichem Gruß.

# Frédéric

Von Till Bender

Als ich meinen alten Schulfreund Frédéric im September 1995 auf dem Parkplatz des Victoria Hotels in einem Dorf im nordenglischen County Durham wieder sah, befand er sich gerade auf dem Höhepunkt seiner Karriere als Querfeldein-Läufer.

Zehn Jahre zuvor war er mit seiner Familie aus der Gegend von Bordeaux in unseren Stadtteil gezogen, und eine sehr kurze Zeit in unserer Klasse »der Neue«. Wenn ihn jemand gefragt hätte, wie man sich als »der Neue« so fühlt, hätte er wahrscheinlich geantwortet, daß er sich erstens überhaupt nicht als der Neue fühlt, weil er schon gestern er war, und letzten Monat und vor zehn Jahren auch schon, da kann von neu ja wohl nicht die Rede sein, daß zweitens – wenn überhaupt irgendwas – vielmehr die Klasse jetzt die neue ist, weil sie vorher, ohne ihn, eine andere war, und daß das drittens, wo er die Sache jetzt näher betrachtet, auch völlig belanglos ist, weil sowieso jeder neue Tag aus allem etwas Neues macht. Vielleicht hätte er noch hinzugefügt, daß viertens dadurch »erstens« zugegebenermaßen zum Teil widerlegt ist.

Ich nehme an, daß er etwas in der Richtung gesagt hätte, weil er dauernd solche Sachen sagte und weil wir uns irgendwann später mal darüber unterhalten haben, was alles übersehen wird, wenn die Rede davon ist, daß jemand »ein neues Leben beginnen« oder »noch mal ganz von vorne anfangen« will. Wir vermuteten beide eine fragwürdige Haltung hinter diesen Formulierungen. Zwar gibt es eine Menge Menschen, die irgendwann in ihrem Leben bemerkenswerte Sprünge machen, die aus guten oder faulen Gründen ihre Familien verlassen oder in eine andere Stadt ziehen, wo sie niemand kennt, oder einen Beruf lernen, von dem sie bis kurz vorher noch nie gehört hatten, aber das ist dann doch ganz entschieden alles Teil desselben bemerkenswerten Lebens, und ganz von vorne anfangen kann man, na ja, eben nur ganz vorne.

Ich war dabei, als er das Laufen für sich entdeckte. Wir wohnten damals beide am Stadtrand, etwa zehn Fahrradminuten voneinander entfernt. Eines Abends verabschiedete er

sich vor unserer Haustür, um noch rechtzeitig zu einem Spätfilm zu Hause zu sein, und mußte feststellen, daß die Glascherben, durch die er auf dem Weg zu mir gefahren war, seine beiden Reifen platt gemacht hatten. Das war ihm Anlaß genug, mal auszuprobieren, wie viel langsamer er über zwei Kilometer auf zwei Beinen als auf zwei Rädern war. Am nächsten Tag erzählte er mir in der Schule, daß er das mit dem Laufen ausbauen wolle. Er habe das nicht für möglich gehalten, aber beim Laufen könne man wunderbar nachdenken. Ich freute mich für ihn, muß aber sagen, daß sich Frédéric's Erfahrung nicht verallgemeinern läßt: Ich kann beim Laufen ungefähr so gut nachdenken wie beim Schwimmen tapezieren.

Wie auch immer – Frédéric war jetzt Läufer. Seine Ausrüstung: Schuhe. Sein Sportplatz: Wege. Sein Ziel: keins. Er war auf nichts aus, hinter nichts her. Er wollte nicht abnehmen, er wollte nicht gesünder leben, und er wollte ganz gewiß kein besserer Läufer werden. Eine Weile hatte ich noch angenommen, er lief, um gut nachzudenken. Das war es aber auch nicht.

Frédéric lief. Mehr war da nicht. Und das hatte unfassbar viel Gelassenheit und Würde. Wenn ich abends einen Spaziergang durch die Felder machte, begegnete ich ihm manchmal bei dem, was andere Spaziergänger als Training mißverstehen mochten. Er lief an mir vorbei, wir nickten einander zu, und er lief mit einer solchen »Selbstverständlichkeit«, daß ich bei solchen Gelegenheiten immer das deutliche Gefühl hatte, der Feldweg habe soeben wieder seinen Zweck erfüllt.

Schon nach ein paar Wochen war er in unserer Gegend eine kleine Berühmtheit, als sich zwei Dinge ergaben, die gut zusammen zu passen schienen: Frédéric brauchte Geld, weil er in den Sommerferien ins Gebirge reisen wollte, und ein großes Sportartikelgeschäft in unserer Stadt machte ihm das Angebot, ihm eine bestimmte Summe zu zahlen, wenn er von jetzt an beim Laufen einfach ein mit dem Logo der Firma be-

drucktes Shirt tragen würde. Frédéric fand, besser könne es gar nicht laufen. Er lief weiter wie bisher, was er dabei trug war ihm sowieso egal, und das für die geplante Reise benötigte Geld war ihm einfach vor die Füße gefallen.

Irgendwann während unseres letzten Schuljahres fand dann in unserer Stadt ein ziemlich groß aufgezogener Marathon-Lauf statt. Eigentlich hatte Frédéric nicht vor, daran teilzunehmen, weil er die geplante Strecke langweilig fand, aber das Sportartikelgeschäft bot ihm einiges Geld nur für die Teilnahme an und eine Prämie, falls er in ihrem Shirt als Erster durchs Ziel gehen sollte. Frédéric fand das eine gute Gelegenheit, sein Konto wieder etwas aufzufüllen, und sagte zu. An der Ziellinie spielte sich genau das ab, was ich erwartet hatte: Frédéric lief ein, beantwortete etwas einsilbig ein paar Fragen aufgeregter Sportreporter, zog sich trockene Sachen an. Dann kam der Zweite durch.

In unserer Schule war man begeistert: Unser Frédéric haben wir bewiesen, wohin man es bringen könne, wenn man sich zielbewußt ganz auf seine Aufgabe konzentrierte, fleißig trainierte und nicht schon in der Mittagspause Kartoffelchips in sich hineinschaufelte. Frédéric verzichtete auf den Hinweis, daß er sehr gerne Kartoffelchips esse, hin und wieder sogar schon in der Frühstückspause, und ich wunderte mich, daß niemand den Vorschlag machte, die Schule in »Frédéric-Akademie« umzubenennen. Stolzer als die Schule war wohl nur noch das Sportartikelgeschäft auf Frédéric's Sieg.

Nach dem Abitur verloren wir uns etwas aus den Augen, wie das bei vielen Schulfreunden vorkommt. Frédéric zog aus der Stadt weg, hin und wieder streifte mich eine Meldung über einen weiteren spektakulären Sieg des jungen Ausnahme-Athleten, der mit dem Laufen angefangen hat, weil zwischen seinem und meinem Elternhaus jemandem eine Bierflasche auf den Boden gefallen war.

Dann kam das Jahr 1995. Ich hielt mich damals in einer Angelegenheit, die nichts mit Sport zu tun hatte, in Nordengland auf und las eines Tages in der Zeitung von einem landesweit mit Spannung erwarteten Querfeldeinrennen mit Teil-

nehmern aus der ganzen Welt. Start und Ziel war das Victoria Hotel in einem Ort ganz in meiner Nähe. In der Region war es das Ereignis des Jahres. Ich nahm mit Frédéric Kontakt auf – über sein Management – er freute sich, von mir zu hören und über die Aussicht auf ein Treffen mit mir nach so vielen Jahren. Vor dem Lauf könne er es nicht mehr einrichten, aber danach müßten wir unbedingt versuchen, was zusammen zu unternehmen.

Ich weiß nicht, wie der Parkplatz des Victoria Hotels normalerweise aussieht. Ich nehme an, wie ein Hotelparkplatz. Am Tag des Laufs sah er mehr aus wie ein Messegelände – so viele Sponsoren hatten sich mit Info-Tafeln, Info-Ständen und Info-Luftballons dort in Position gebracht. Ich plauderte mit ein paar Leuten und erfuhr, daß die Sache spannend zu werden versprach. Es gab zwei heiße Favoriten: Frédéric und einen Australier, der Frédéric bei den letzten drei Läufen fast geschlagen hätte. An dem Infostand einer Brauerei ließ ich mich in ein Fachgespräch über malzige Würze und Dichte von Schaumkronen verwickeln und verpaßte den Start. Den Zieleinlauf bekam ich wieder mit: Frédéric war Erster, der Australier kam nur wenige Sekunden später durchs Ziel. Frédéric riß die Arme hoch, nahm stolz den rasenden Applaus entgegen und wurde von seinen Sponsoren und Fans beglückwünscht. Ich hatte sofort das Gefühl, daß irgendwas Entscheidendes fehlte, beinahe, als wäre Frédéric ohne Hosen gelaufen. Es dauerte ein paar Sekunden, bis ich drauf kam. Die Würde war weg. Frédéric schüttelte dem Australier die Hand und gratulierte ihm sportlich fair, aber die Würde war weg. Ich nehme an, sie wurde von dem Stolz auf den Sieg zersetzt.

Stolz und Würde passen nicht auf denselben Hotelparkplatz.

Das war die erste Überraschung. Die zweite waren die beiden Polizisten, die plötzlich rechts und links neben Frédéric auftauchten und ihn abführten. Die dritte war dann fast

Bennet was so odd a mixture of quick parts, sarcastic humour, reserve, and caprice, that the experience of three-and-twenty years had been insufficient to make his wife understand his character. HER mind was less difficult to develop. She was a woman of mean understanding, little information, and uncertain temper. When she was discontented, she fancied herself nervous. The business of her life was to get her daughters

married; its solace was visiting and news. | Chapter 2: Mr. Bennet was among the earliest of those who waited on Mr. Bingley. He had always intended to visit him, though to the last always assuring his wife that he should not go; and till the evening after the visit was paid she had no knowledge of it. It was then disclosed in the following manner. Observing his second daughter employed in trimming a hat, he suddenly

schon keine mehr: Ein offizieller Mensch – und zwar bestimmt keiner der Veranstalter, denn die waren alle genauso blaß und verstört wie Frédéric's Sponsoren – trat mit ernster Miene ans Mikrofon und informierte die Menge darüber, daß Frédéric der Einnahme illegaler leistungssteigernder Substanzen überführt worden sei.

Die vierte Überraschung war dann wieder eine, nicht vom Prinzip her, sondern wegen der Akkuratess ihrer Ausführung: Ein Stein flog aus der Gegend von Frédéric's Fan-Lager auf ihn zu und traf ihn am Kopf, so daß er bewußtlos zu Boden ging.

Als ich ihn am nächsten Tag im Krankenhaus besuchte, hatte er bedeutend mehr Zeit für unser Treffen, als er ein paar Tage zuvor angenommen hatte. Er hatte eine leichte Gehirnerschütterung und trug einen Kopfverband. Frédéric erzählte mir, wie das alles angefangen hatte, wie er eines Tages kurz vor einem wichtigen Lauf im Knöchel leichte Schmerzen beim Auftreten verspürte, wie ihm dann ein Arzt aus seinem Team ein Mittel dagegen gab mit dem Hinweis, er solle das nicht an die große Glocke hängen, denn bei überkorrekter Auslegung der Regeln könne man den Wirkstoff als Doping-Mittel fehlinterpretieren, und wie er dann wunderbar schmerzfrei habe laufen können. Wie dann die Schmerzen wiedergekommen seien und er mit seinem Management über die Möglichkeiten, etwas kürzer zu treten, gesprochen habe. Und wie dann ein Mitarbeiter seines Hauptsponsors in einem Hotel ein bizarres Gespräch mit ihm geführt habe, in dessen Verlauf Frédéric ein neuer, sehr attraktiver Vertrag vorgelegt worden sei. Nur einem so zuverlässigen Champion könne man ein derartiges Angebot machen. Allerdings müsse der Kollege im Zusammenhang damit dringend über die Gefahren des Dopings mit Frédéric reden. Er hatte eine ziemlich lange maschinengeschriebene Liste von Substanzen dabei, die, in genau diesen Dosen verabreicht, genau diese und jene Wirkung haben, deren Einnahme oder sonstige Anwendung aber strengstens verboten ist. Dann gab es noch eine kurze Liste mit den Namen von Ärzten, die in ihren Labors mit den entsprechenden Substanzen – zu vollkommen legalen Zwecken – hantierten und die Frédéric besser niemals anrufen oder aufsuchen sollte, um auf keinen Fall durch dumme Zufälle mit

ihnen in Verbindung gebracht zu werden. Schließlich könne kein Top-Sponsor etwas mit einer des Dopings verdächtigen Galionsfigur anfangen. Für einen Sportler wie Frédéric, auf den so viele Menschen stolz seien, gebe es doch nur eins: sauber bleiben und sauber siegen.

Die Telefonnummern der Ärzte standen auch auf der Liste. Dann sprach Frédéric davon, wie er gegen diese ausdrückliche Ansage seines Sponsors doch einen der Ärzte kontaktiert und ohne irgendwelche Nachfragen ein Mittel von der Liste von ihm bekommen habe. Er habe nicht mal etwas dafür bezahlen müssen.

Dann fragte er nach einem Moment der Stille, was sagst du dazu?

Ich dachte eine Weile nach. Ich dachte darüber nach, daß jeder für seine Entscheidungen selbst verantwortlich ist, und ich dachte darüber nach, wie leicht man in Sachen hineingezogen werden kann, wie schwierig es oft ist, den Moment zu fixieren, wo die Dinge in eine Strömung geraten, aus der man sie nur noch sehr schwer wieder herausbekommt. Ich dachte daran, wie lückenlos diese Gruselgeschichte einige meiner stabilsten Vorurteile bestätigt hat. Ich landete bei der Erkenntnis, daß dies mal wieder eine Gelegenheit war, bei der ich mir den Luxus gönnen würde, kein Urteil zu fällen. Ich verließ für ein paar Minuten den Raum. Auf dem Weg zu Frédéric's Zimmer hatte ich in der Cafeteria einen Snack-Automaten gesehen, der aus einigen Spiralen kleine Kartoffelchips-Tüten spendete. Als ich mit zwei Portionen zurückkam, erklärte mir Frédéric, er denke darüber nach, seine Laufschuhe an den Nagel zu hängen, nachdem da so viel schief gelaufen sei, und was ganz anderes zu machen. Irgendwie ein völlig neues Leben zu beginnen und noch mal ganz von vorne anzufangen. Ich sagte ihm, ich fände das eine ausgezeichnete Idee. Dann aßen wir zusammen Kartoffelchips.

addressed her with: »I hope Mr. Bingley will like it, Lizzy.« – »We are not in a way to know WHAT Mr. Bingley likes,« said her mother resentfully, »since we are not to visit.« – »But you forget, mamma,« said Elizabeth, »that we shall meet him at the assemblies, and that Mrs. Long promised to introduce him.« – »I do not believe Mrs. Long will do any such thing. She has two nieces of her own.«



Die rote Ausgabe (April 2005)



Die gelbe Ausgabe (Juli 2005)



Die blaue Ausgabe (Oktober 2005)

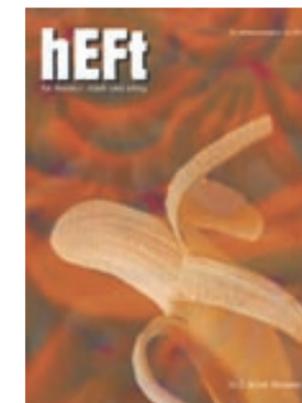


Die schwarz-weiße Ausgabe (Januar 2006)

Vergriffene hEfte zum Herunterladen unter [www.kulturrausch.net](http://www.kulturrausch.net)



Jubiläumsausgabe:  
≈2000 Jahre Wasserläufer (April 2006)



Jubiläumsausgabe:  
16,5 Jahre Banane (Juli 2006)



Jubiläumsausgabe:  
287 Jahre Zahnbürste (Oktober 2006)



Jubiläumsausgabe:  
151 Jahre Stahlbeton (Januar 2007)

**hEft-Auslagen ERFURT:** Antiquariat am Waidspeicher, Bibliothek am Domplatz, Bistro »Bernd sein Zimmer«, Buchhandlung Peterknecht, Buchhandlung Tintenherz, café togo, Café Nerly, Café Tiko, Copy-Team, double b, Henner Sandwiches, Kaffee Hilgenfeld, Kinoklub am Hirschlachufer, Opera Hostel, Radio F.R.E.I., radladen »die pedale«, Stadtgarten, Steinhaus/Engelsburg, Studentenclub UNI-k.u.m., Weinstein »Le Bar« | **WEIMAR:** ACC, mon ami | **JENA:** Café Immergün, Café Wagner | **GOTHA:** KommPottPora | **ILMENAU:** TU-Campus

Das nächste hEft erscheint am  
**28. September 2007**  
hEft-reliest am 27. September in Erfurt  
Redaktions- und Anzeigenschluß: 1. 9. 2007  
Kontakt: [heft@kulturrausch.net](mailto:heft@kulturrausch.net)

**AUTOR/INNENVERZEICHNIS:** ANDREAS BAUER, Grafiker, Erfurt | TILL BENDER, Autor, Bremen | JÖRG BERGLINGER, Jg. 1963, Erfurt | HELGA BREITENSCHÄDEL, Jg. 1974, Erfurt | JÜRGEN BRUGGER, Jg. 1957, studierter Pädagoge, lebt in Erfurt | FRANK DIEHN Jg. 1976, quErfurt, fOtodEsiGn & gRafik, [www.frankon.de](http://www.frankon.de) | CLARA EHRENWERTH Jg. 1987, lebt in Leipzig und Erfurt | PETER HEILBRONN, Widerstrebender – zum Schreiben Getriebener, ist bei Bebra | I. SAKSCHEWSKI: Jg. 51, Diplom-Chemiker, wartet auf seine Rente und hat so viel Zeit zu schreiben, was er danach in Kisten stopft und niemandem zeigen will, sein Traum ist die Rückkehr auf seinen Planeten, lebt in Kaiserslautern | KATRIN MARIE MERTEN, Jg. 1982, lebte in Bad Berka und Erfurt, studiert in Leipzig, Veröffentlichungen in junge Welt u.a. | JOHANNES MILLAN, Jg. 1984, Braunschweig, derzeit Studium der Soziologie und Geschichte in Erfurt | ALEXANDER PLATZ, Jg. 1975, Erfurt | JULIA REINARD, Jg. 1980, Erfurt | RALF RUDOLFFY Jg. 1966, Desillusionist | DANIEL TANNER, Jg. 1972, Erfurt | STEFAN WERNER, Jg. 1975, Erfurter | FRANZISKA WILHELM, Jg. 1981, Erfurt, derzeit Studium in Leipzig, [www.franziska-wilhelm.de](http://www.franziska-wilhelm.de) | STEFFI WINKLER Jg. 1978, Fotografin und Illustratorin, Erfurt, [www.winklerin.de](http://www.winklerin.de) | INGO WOLF, Jg. 1964, bildender Künstler, Erfurt | Ulf SALZMANN, Jg. 1976, Architekt und Zeichner, Weimar, [www.elegoiste.de](http://www.elegoiste.de)

